

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 68-69 (1958)

Artikel: Biographisches Lexikon des Aargaus 1803-1957
Autor: Mittler, Otto / Boner, Georg
Kapitel: Biographien : Z
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1029461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

besuchte er nochmals Florenz, allein die Kraft war gebrochen. Die Werke der letzten Zofinger Jahre verloren immer mehr an Atmosphäre und Unmittelbarkeit. Schaffenskraft und Sicherheit ließen nach, der Verkehr mit ihm wurde durch seine Unumgänglichkeit sehr erschwert. 1934 verheiratete er sich mit Elise Huber und siedelte nach Albisrieden über. Seine Gattin umsorgte und pflegte ihn mit rührender Hingabe, allein der kranke Körper versagte 1936 seinen Dienst. Er liegt im Kirchhof von Albisrieden begraben. Jakob Wyß beschickte zu seinen guten Zeiten zahlreiche Ausstellungen, so u. a. im Kunsthaus Zürich, Aarau, Sezession München und 1914 die Landesausstellung in Bern. Zahlreiche seiner Werke befinden sich in Privatbesitz, und auch die Eidgenossenschaft erwarb zwei Landschaften. Viele seiner gewaltigen Bergbilder wurden auch reproduziert, so im Werke von Steinitzer *Der Alpinismus in Bildern*, in den *Jahrbüchern des Schweizer Alpen-Clubs 1918 und 1922*. 1949 veranstaltete die Sektion Zofingen des SAC anlässlich ihres 75jährigen Bestehens eine umfassende Gedächtnisschau, an der etwa 120 Bilder seines Lebenswerkes an den großen alpinen Maler erinnerten.

Richard Haller 964

Zähringer, Hermann Eduard, von Laufenburg. * 27. Februar 1832 in Thisis GR, † 22. September 1880 in Luzern. Enkel des kaiserlich-königlichen Unterforstmeisters Michael Zähringer in Laufenburg. Der Vater war Arzt in Thisis, die Mutter eine Tochter des Obersten Buol in Chur. Nach dem frühen Tode des Vaters zog die Mutter mit ihren Kindern ins väterliche Haus nach Chur, wo Hermann die städtischen Schulen und das Gymnasium der Kantonsschule besuchte. Sein Hochschulstudium mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung absolvierte er an der Polytechnischen Hochschule Stuttgart und an der Universität Bonn, hörte daneben aber auch Philosophie und Philologie. Unter seinen Lehrern stehen Na-

men wie Lassen, Riese, Arndt und Schlegel. Zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache begab sich Zähringer an die Akademie in Genf. Einen Teil seiner Studienkosten mußte er sich durch Privatunterricht selber verdienen.

Seine Neigung führte Zähringer ins Lehramt der Mittelschule, das er, mit vorzüglichen Ausweisen versehen, an der Bezirksschule Aarburg mit Geschichte und Geographie betrat. Nach zwei Jahren siedelte er an die Bezirksschule Baden über, wo er von 1850 bis 1859 in Arithmetik, Geometrie, technischem Zeichnen, zuweilen aber auch in Französisch, unterrichtete und Turnen gab. In Baden arbeitete sich Zähringer gründlich ins gesamte Schul- und Erziehungswesen ein und veröffentlichte in den Beilagen zu den Schulberichten einige wertvolle Aufsätze, deren erste er reichlich aus den Werken der führenden Pädagogen belegte. Wie hätte der noch sehr junge Lehrer es sonst wagen können zu behaupten, in der Erziehung gebe es so viele Pfuscher, weil jeder sie zu verstehen glaube und sich berufen fühle, sie zu üben! Für Zähringer war die Erziehung die schwerste und höchste Kunst, ihr Objekt sei das Edelste, der Mensch, ein Steinklopfer sei noch kein Bildhauer. Er trat auch entschieden auf gegen alte landläufige Phrasen von guten und schlechten Lehrern, gegen die mittelalterliche Lehre von der Grundverdorbenheit des Menschen, der nur ausarte, wenn er sich vom wahren Christentum entferne. Von der Erkenntnis ausgehend, daß der Körper der Tempel des Heiligen Geistes, nicht aber ein Gefängnis der Seele sei, verlangte Zähringer einen sorgfältigen Turnunterricht und viel Turnspiel nach dem Vorbilde der Griechen. Die Wissensschule dürfe nicht überschätzt werden, da das ganze Leben hindurch drei Haupterzieher am Menschen arbeiten: die Natur, die Schicksale und andere Menschen. Nicht weniger Mut brauchte es zur Ablehnung der Staatspädagogik und damit zur Kritik an der Staatsschule in einem Kanton, der weitgehend auf dieser aufge-

baut war und gerade von der Bezirksschule her immer neue und bessere Staatsbürger erwartete. Wohl forderte Zähringer auch von der Schule als der einen Hauptstätte der Menschenerziehung die Gewöhnung an Bekämpfung der Widersetzlichkeit, weniger Vollstopfung mit Kenntnissen als Anleitung, solche im Leben zu erwerben. Die Grundlegung zu charaktervollen und ausgeglichenen Menschen nach höchsten Beispielen aus allen Zeiten war ihm wichtiger als einseitiges Übertagen, was schon bei den Lehrerwahlen berücksichtigt werden müsse. Über die Durchführung seiner Vorschläge zur Reform der aargauischen Bezirksschule machte sich Zähringer indessen keine Illusionen.

Von größter Bedeutung war für Zähringer die Berufung an die Realschule in Luzern im Jahre 1859, die später auf sein unablässiges Betreiben zur Kantonschule ausgebaut wurde. Hier lehrte er vornehmlich Mathematik und Physik. Einen Ruf nach Winterthur lehnte er ab. Im Jahre 1872 legte Zähringer das Lehramt nieder, um sich mehrere Jahre hindurch der Verwaltung der im Bau begriffenen Gotthardbahn zu widmen. Dem Schul- und Erziehungswesen blieb er indessen treu als Schulinspektor des eigenen und zweier Nachbarkantone und von 1875 an im Großen Rate des Kantons Luzern, ebenso in der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Zähringer verfaßte mehrere Lehrbücher und Leitfaden für den Unterricht in den mathematischen Fächern, arbeitete mit an pädagogischen Zeitschriften und redigierte die *Schweizerische Lehrerzeitung*.

Luzern und besonders die Tätigkeit an der Gotthardbahn regten den Naturforscher in Zähringer an. Im Kreise bester Alpinisten wurde er zu einer führenden Persönlichkeit im Schweizerischen Alpenklub. Von seinem ersten Luzerner Jahre an gehörte er der Sektion «Pilatus» an; er präsierte sie von 1867 bis 1876, den allgemeinen SAC von 1873 bis 1875. Aus seinem Zusammentreffen mit Coaz, Heim,

Theobald, Tschudy und andern erwachsen der Alpenforschung wertvolle Beiträge, zunächst als Vorträge in den Jahresversammlungen, hernach in den Jahrbüchern publiziert. Seinen Darstellungen lagen neben dem aufmerksamen Studium der Literatur hauptsächlich die eigenen wissenschaftlichen Beobachtungen auf den vielen Wanderungen und zum Teil Erstbesteigungen zugrunde. Die Anzeichen einer Periodizität des Eiszeitalters konnten dem genauen Beobachter zwar kaum ganz entgangen sein; sie blieb ihm vielleicht aber unklar, weshalb er nur von einer großen Eiszeit sprach, die er aber von den Firnmulden bis weit über die Schweizer Grenze hinaus feststellte, hier an Kritzen und Schliften, dort an Moränen, Findlingen, Torfmooren und verstreuten Alpenpflanzen. Innerhalb von vier geologischen Zeitaltern verfolgte Zähringer selbst die Anfänge und die Entwicklung der alpinen Pflanzen- und Tierwelt und das Auftreten und Leben des Menschen. Unverkennbar in seiner Darstellungsart sind seine großen Vorbilder Friedrich von Tschudy, Albert Heim und ganz besonders Alexander von Humboldt, dessen universale Menschlichkeit und die Gabe, den Naturfreunden die Wissenschaft zugänglich zu machen und so ihre Zahl zu vermehren, er bewunderte. In Humboldt erkannte Zähringer den Höhepunkt einer Reihe großer Naturforscher von Conrad Geßner über Scheuchzer und Haller zu Saussure. Seine hervorragende Bedeutung für den wissenschaftlichen wie sportlichen Alpinismus erhellt auch aus der Ernennung zum Ehrenmitgliede des SAC und des Alpenklubs Krakau. Erst achtundvierzigjährig starb Hermann Zähringer an der Herbsttagundnachtgleiche 1880 auf seinem kaum erbauten Landsitz bei Luzern.

QUELLEN UND LITERATUR. HBL. – *Jahrbücher des SAC*. – *Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit* XX, 1881. – *Jahresberichte der städtischen Schulen von Baden und der Kantonsschule Luzern* (mit Verzeichnis der Veröffentlichungen ZÄHRINGERS). – EM. BÄCH-

LER, *Friedrich v. Tschudy*, St. Gallen 1947. – Stadtbibliothek Vadiana, St. Gallen.

Anton Senti 965

Zai, Peter, von Turgi und Kerns, * 4. Dezember 1855 in Tarcento, Friaul, Gründer der Gesellschaft für elektrochemische Industrie in Turgi, Urheber der Katharinenstiftung, Politiker, † 12. Dezember 1936 in Kerns. Peter Zai, der Sohn eines italienischen Republikaners und Garibaldianers, trat nach dem Besuch einer Privatschule in Lugano 1872 als Volontär in die Firma Heinrich Bebié in Turgi ein, um sich die deutsche Sprache anzueignen und dann das Polytechnikum zu beziehen. Im folgenden Jahre verheiratete er sich jedoch mit der Tochter Katharina des Spinnereibesitzers Louis Kappeler-Bebié und trat in das Geschäft des Schwiegervaters ein, der keine männlichen Nachkommen hatte. Es gelang ihm, die von Krisen erschütterte Spinnerei wieder auf die Höhe zu bringen. In der Schiffmühle oberhalb Turgi, die schon 1235 urkundlich bezeugt ist, errichtete er 1891 mit einem alten Wasserrad aus der Spinnerei ein kleines Kraftwerk, baute als einer der ersten in der Schweiz Kraftübertragungsleitungen, zuerst nach Turgi zum Antrieb der Metallwarenfabrik, dann nach Birmenstorf zum Betrieb einer Ziegelhütte und nach Oberehrendingen für eine Zementfabrik. Die Gründung einer eigenen Zementfabrik in der Schiffmühle, in der die Effingerschichten auf der Hohmatt am Gebenstorferhorn ausgebeutet werden sollten, war schon weit vorgeschritten, als Peter Zai den Plan fallen ließ zugunsten der Gesellschaft für elektrochemische Industrie, heute Elektrochemie Turgi.

Peter Zai hatte sich neben seiner geschäftlichen Tätigkeit auch leidenschaftlich auf die Politik geworfen und eine Zeitlang sogar eine eigene Zeitung herausgegeben. Bei den Anfängen der aargauischen Elektrizitätswirtschaft mit dem Bau des Kraftwerkes Beznau stand er als Kämpfer in der vordersten Linie. «Geliebt, geschätzt, gefürchtet, gehaßt und ver-

folgt, so schwankt seine große Gestalt in der wirtschaftspolitischen Geschichte des Aargaus seit Anfang der neunziger Jahre.»

Der Tod seiner Gattin hatte Peter Zai so erschüttert, daß er an Ostern 1901 vor seine Arbeiter und Angestellten trat und ihnen verkündete, daß er gesonnen sei, den «jetzigen kapitalistischen Betrieb der Spinnerei allmählich in einen genossenschaftlichen überzuführen». Er war überzeugt, «daß Menschenrecht und Menschenliebe gegenüber dem äußerlich voranstürmenden Fortschritt am Beginn des neuen Jahrhunderts sehr in Rückstand geblieben» seien. Sämtliche Angestellten und Arbeiter sollten inskünftig im Verhältnis ihres Lohnes Anteil am Geschäftsgewinn haben. Peter Zai erklärte sich bereit, für einige Jahre unentgeltlich die Oberleitung beizubehalten, bis die neuen Formen gefunden wären. Doch kaum hatte die neue Genossenschaft das erste Jahr ihrer Bewährung hinter sich, als die Stiftung von andern Teilhabern der Firma, denen der tiefgreifende Entschluß erst nachträglich mitgeteilt worden war, angefochten wurde und aufgelöst werden mußte.

Nach vorübergehender Tätigkeit in Neapel im Dienste der Wasserkraftgewinnung zog sich Peter Zai für den Rest des Lebens nach Kerns zurück, begründete das dortige Elektrizitätswerk und wurde mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechtes ausgezeichnet. Uli Dürrenmatt widmete dem unermüdlichen Kämpfer in seiner *Buchszeitung* die Verse:

Einst war der Zai an allem schuld,
der böse, schwarze Peter.
Doch weiter riß die Ungeduld,
es war nicht besser später.
Der Wind geht heute noch so scharf,
obgleich der Haß hinaus ihn warf
mit schäbigen Prozessen.

LITERATUR: PETER ZAI, *Die Katharinenstiftung von 1901 in Turgi*, ohne Angabe von Ort und Jahr. – A. HALLER, *Chronik von Turgi*, Aarau 1934. – *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer*, S. 414–5.

Adolf Haller 966

Zaugg, Fritz, * 23. Mai 1885 in Roggwil bei Langenthal, † 14. Mai 1956 in Brugg, aargauischer Regierungsrat. Heimatberechtigter in Wyßbachen, verbrachte Fritz Zaugg die Jugend- und Schuljahre an seinem Geburtsort, von den Eltern zur Arbeit und strengen Pflichterfüllung erzogen. In dankbarer Anerkennung und Ehrfurcht erinnerte er so oft daran, daß die von seiner sorgenden Mutter empfangenen einfachen, auf einer christlichen Lebensauffassung ruhenden Erziehungsgrundlagen für seine Tätigkeit und seinen Aufstieg bestimmend waren.

Trotzdem für den aufgeweckten, strebsamen Jüngling auch andere Wege für das Fortkommen offen standen, hat er sich, seiner persönlichen Neigung folgend, entschlossen, den harten Beruf des Bauers zu ergreifen. Vom Frühjahr 1902 bis 1904 absolvierte er die zwei Jahreskurse der landwirtschaftlichen Schule Rütli/Bern. Nach Abschluß dieser praktisch-theoretischen Ausbildung trat Zaugg zur Erweiterung seiner praktischen Berufskennntnisse eine Stelle auf einem Großgut in der Ostschweiz an, um, wie es seine Absicht war, sein Fortkommen in der Ausübung der praktischen Landwirtschaft zu suchen. Doch das Schicksal entschied anders. Auf den jungen, strebsamen Landwirt aufmerksam gemacht, berief ihn der schweizerische Bauernsekretär, Prof. Dr. Laur, im Jahre 1905 als Mitarbeiter in das Schweizerische Bauernsekretariat nach Brugg. Hier zeigten sich rasch die in dem jungen Absolventen der landwirtschaftlichen Mittelschule schlummernden geistigen Gaben: die rasche Erfassung der sich stellenden Probleme, die ruhige, sachliche Überlegung und Beurteilung, eine seltene Fähigkeit zur belehrenden Mitteilung an Drittpersonen und der Wille zu strenger Pflichterfüllung. Schon im Jahre 1910 wurde ihm die Leitung der Abteilung für Rentabilitätshebungen übertragen. In dieser Stellung, im Verkehr einerseits mit den Bauern vom Lande und andererseits mit Vertretern der Wirtschaft und der Wissenschaft,

mehrte und formte sich Fritz Zaugg das Rüstzeug für seine spätere Tätigkeit in Politik und Wirtschaft. Durch strenges Selbststudium und im Verkehr mit Vorgesetzten und Mitarbeitern eignete er sich weitgehend die Kenntniss und das Wissen an, das anderen an höheren Bildungsstätten vermittelt wird. Es war denn auch für viele, die mit dem Beamten des Bauernsekretariates und später mit dem Herrn Regierungsrat über berufliche oder wirtschaftliche Fragen ins Gespräch kamen, überraschend zu hören, daß er nicht zum Kreis der Agronom-Ingenieure gehört und seinen Bildungsgang mit dem Besuch der landwirtschaftlichen Schule abgeschlossen hat. Am Auf- und Ausbau der für die Agrarpolitik so wichtigen Abteilung für Rentabilitätshebungen kommt Zaugg ein besonderes Verdienst zu; in landwirtschaftlichen Buchhaltungsfragen galt er als Fachmann.

Als nach dem Ersten Weltkrieg die Bauern im Kanton Aargau die politische Selbständigkeit forderten, fanden sie in Fritz Zaugg einen überzeugten Verfechter dieser Bestrebungen. Bei der ersten Proporzwahl im Jahre 1919 zog er als Vertreter der neugegründeten Partei in den Großen Rat ein, wo er bald, nicht allein in der bäuerlichen Fraktion, eine führende Stellung einnahm. Im Amtsjahr 1927/1928 führte er umsichtig und objektiv mit allseitiger Anerkennung das Präsidium des Rates.

Am 17. Februar 1929 erfolgte in einem harten Wahlkampf auf Vorschlag der Bauern- und Bürgerpartei, gegen den Kandidaten der Katholisch-Konservativen Partei, den nachmaligen Ständerat Frikker, die Wahl von Fritz Zaugg in den aargauischen Regierungsrat. Hier übernahm er von seinem Parteifreund Alb. Studler die Leitung der Erziehungs- und Landwirtschaftsdirektion. Der junge Magistrat war von Anfang in seinem Departement ein überlegener Chef. Seine Aufmerksamkeit galt stets der gesamten Staatsverwaltung. Er war nicht lediglich Departementsvorsteher, sondern wirklich Regie-

rungsrat. Wie sein früherer Sekretär und nachmaliger Kollege Dr. Kim anlässlich der Trauerfeier in seinem Abschiedsgruß ausführte, hatte Zaugg seine besondere, fast patriarchalische Auffassung von einem Regierungsrat: Er betonte die Pflicht, sich nicht einfach von der Volkstimmung führen zu lassen, sondern sich für das als richtig Erkannte einzusetzen, das Volk aufzuklären und im besten Sinne des Wortes zu leiten.

Von den unter seiner Führung entstandenen Gesetzen und Verordnungen sind besonders zu nennen: Die nach jahrzehntelangen Vorbereitungen geglückte Totalrevision des kantonalen Schulgesetzes, die Errichtung des kantonalen Lehrlingsamtes und der kantonalen Berufsberatungsstelle, seine systematischen Bemühungen um den gesunden Ausbau der Volksschule, um die Neugestaltung der Lehrerbildung, der Schutz von Altertümern und Baudenkmalern sowie die Neuordnung des Stipendienwesens. Auf dem Gebiete der Landwirtschaft sind es vor allem das Gesetz über die landwirtschaftliche Berufsbildung, das Dekret über die landwirtschaftlichen Berufs- und Haushaltungsschulen und andere mehr.

Im Jahre 1949 übernahm Zaugg die Leitung der weitschichtigen Baudirektion. Dank seiner Auffassungsgabe, seiner Verbundenheit mit Volk und Behörden gelang es ihm auch hier innert kurzer Frist, einem zeitgemäßen Straßenbaugesetz und einem modernen Gewässerschutzgesetz zur Annahme durch das Aargauervolk zu verhelfen. Das Amt des Landammanns versah er in den Jahren 1931/32, 1936/37, 1941/42, 1946/47 und 1951/52.

Im Frühjahr 1953 ist Zaugg im Alter von 67 Jahren aus der Regierung zurückgetreten. Das Aargauervolk hat ihm bei dieser Gelegenheit den verdienten wärmsten Dank für sein über zwei Jahrzehnte langes Wirken im Dienste des Kantons ausgesprochen.

Neben den Arbeiten als Regierungsrat leistete Fritz Zaugg auch einer weiteren Öffentlichkeit seine Dienste. Besonders

ans Herz gewachsen war ihm die Mitarbeit im Aufsichtsrat des Pestalozziheimes Neu Hof bei Birr. Seit 1921 bis zu seinem Tode gehörte er der Geschäftsleitung der Schweizerischen Bürgerschaftsgenossenschaft für Landarbeiter und Kleinbauern in Brugg an, seit 1927 war er deren Präsident. Er war ab 1932 Mitglied des Verwaltungsrates der Vereinigten Schweizerischen Rheinsalinen, den er seit 1947 bis kurz vor seinem Tode präsiidierte.

Regierungsrat Zaugg war ein Mann eigener Prägung. Alle, die mit ihm in näherer Beziehung standen, sei es in beruflicher oder politischer Zusammenarbeit, im Gedankenaustausch über kulturelle Probleme oder in geselligem Zusammensein, achteten und schätzten seine großen Persönlichkeitswerte. In allen seinen Gesprächen kam die tiefe Liebe zum Menschen und zum Lebendigen zum Ausdruck. Mit diesen Persönlichkeitswerten hat sich Fritz Zaugg in seinem nähern und weiteren Umkreis nie versiegende Anerkennung und Freundschaft erworben, und wenn er selbst in seiner eigenen Aufzeichnung schrieb, er «hätte keine Freunde im eigentlichen Sinne besessen», so kommt darin gerade seine Bescheidenheit und Größe zum Ausdruck.

In dankbarer Anerkennung für die vielen Verdienste, die er durch sein reiches Wirken der Gemeinde und dem Kanton geleistet hat, wurde ihm von der Stadt Brugg im Jahre 1932 das Ehrenbürgerrecht verliehen, womit der bis dahin im Kanton Bern heimatberechtigte Regierungsrat Aargauer Bürger wurde.

Regierungsrat Fritz Zaugg war ein vielseitig begabter Mann, der das ihm anvertraute Pfund durch Energie und Kraft mehrte, sein Wissen und seine Kenntnisse in den Dienst seiner Mitmenschen stellte, ein Mann, der fest auf dem Boden der Heimat stand.

QUELLEN: Nachrufe anlässlich des Hinschiedes in der Aargauer Presse: *Brugger Tagblatt*, *Aarg. Bauern- und Bürgerzeitung*. – Grabrede von Herrn Pfarrer ETTER. – *Brugger Neujahrsblätter 1957*. Ernst Aebi 967

Zehnder, Gottlieb, * 15. Januar 1820 in Birmenstorf, † 15. September 1901 in Aarau. Waffenchef der Kavallerie. Er erhält ersten Unterricht durch einen Hauslehrer, besucht darauf ein Institut in Uz-nach und – nach der Übersiedlung der Eltern nach Aarau – während zwei Jahren die Gewerbeabteilung der Aargauischen Kantonsschule.

Anschließend zur sprachlichen Weiterbildung zweijähriger Aufenthalt in Freiburg und Payerne. Darauf betätigt er sich im elterlichen Hotelbetrieb, bis er sich, seiner Neigung folgend, ganz dem Militärdienst widmet.

1842 besteht er eine Rekrutenschule von 56 Tagen als Offiziersaspirant I. Klasse, eine zweite von 35 Tagen als Aspirant II. Klasse, worauf er I. Unterleutnant der Kavallerie wird. 1847 Teilnahme am Sonderbundsfeldzug; 1848 Oberleutnant, 1852 Hauptmann. 1858 wird er Major im Generalstab. Von 1860 bis 1862 ist er Lehrer in der Zentralschule, wird in dieser Zeit auch etwa in den vom Bund veranstalteten Aspirantenkursen der Infanterie verwendet. 1864 wird er Oberstleutnant, besteht den Kurs für höhere Offiziere des eidgenössischen Stabes und ist wie schon früher Kommandant von Rekrutenschulen. 1867 wählt ihn der Bundesrat zum Oberinstruktor der Kavallerie.

Während der Grenzbesetzung 1870/1871 kommandiert er in der siebenten Division (Isler) die Infanteriebrigade 21, wird 1871 Oberst der Kavallerie und 1872 Inspektor dieser Truppe.

Nach Einführung der Militärorganisation von 1874 wird Zehnder am 11. Januar 1875 Waffenchef der Kavallerie. Die Grenzbesetzung von 1870/1871 hatte bestätigt, wie übel es um Organisation und Ausbildung der Kavallerie bestellt war (Bericht des Chefs des Generalstabes, Oberst Paravicini). Hauptgrund dieses Übelstandes: Für die Rekrutierung zur Kavallerie war einzig entscheidend, ob einer in der Lage war, selber ein Pferd zu stellen. Geistige und körperliche Eignung

fielen außer Betracht. Eine von Zehnder präsiidierte Spezialkommission, beauftragt mit der Lösung der Frage der Pferdebeschaffung und der taktischen Organisation der Kavallerie, verlangt die künftige Beschaffung der Pferde durch den Bund und ersetzt die bisherige Dragonerkompanie von 77 Mann durch die Schwadron von 120 Mann. Den ersten Pferdeankauf für den Bund nimmt Zehnder selber in Norddeutschland vor.

Als seine Hauptaufgabe sieht Zehnder, die gerügten Mängel zu beheben und die Ausbildung der Reiterei auf eine sichere Grundlage zu stellen. Fachleute anerkennen bei ihm Begabung für die Beurteilung des Pferdes, seine Kunst des Reitens, seinen Blick für Dressur, für individuelle Bearbeitung der Pferde in der Bahn. Er habe allerdings infolgedessen das Bahnreiten gegenüber dem feldmäßigen Reiten zu stark in den Vordergrund treten lassen. Da die Militärorganisation von 1874 die Rekrutenschule der Kavallerie zu 60 Tagen belassen hat, fordert Zehnder zugunsten der Reitausbildung deren Verlängerung auf 80 Tage (in Form eines Wintervorkurses von 20 Tagen). Diese Neuerung wird 1882 eingeführt. Noch dauert es einige Jahre, bis Zehnders Bemühungen um eine bessere Ausbildung in den Wiederholungskursen der Truppe sichtbar werden. Das lag auch daran, daß ihm nicht immer die geeigneten Gehilfen für die Ausbildung zur Verfügung standen. 1892 – nach 50 Dienstjahren – nahm er seinen Rücktritt. Indem er das Fundament legte, auf dem andere weiterbauen konnten, ist er zum Schöpfer der schweizerischen Kavalleriewaffe geworden, wie sie anfangs des neuen Jahrhunderts in Erscheinung tritt.

LITERATUR: HBL VII, S. 631. – *Monatschrift für Offiziere aller Waffen* 1901, 467–73, von Oberst im Generalstab KARL FISCH. – *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung* 1901, S. 315–6, von Oberstdivisionär ULRICH WILLE. – FRITZ SCHOELLHORN, *Dragoner-Regiment 6 1875–1924*, S. 53–62. – *Aargauer Tagblatt* vom 16. September 1901. Rolf Zschokke 968

Zehnder, Josef, von Birmenstorf, * 23. Dezember 1810 in Birmenstorf, † 28. April 1896 in Baden als Senior der schweizerischen Buchdrucker, Zeitungsverleger und Redaktoren. – Besucht 1827/28 den zweiten aargauischen Lehramtskandidatenkurs und wird, achtzehnjährig, Lehrer in Birmenstorf, lernt bei einem Kollegen das Buchbinden, reist dann mit selbstgebundenen und andern Büchern zu Geistlichen, Ärzten, Advokaten und Lehrern und druckt schließlich (immer als Nebenverdienst) nach absolvierter Buchdruckerlehre selbst. Zehnder läßt sich 1835 als Ansaß in Baden nieder, wo er sich eine Buchdruckerei einrichtet und vorübergehend durch seinen Bruder Johann Zehnder das erworbene «Gasthaus zum Schloßberg» führen läßt. Erwirbt 1862 das Badener Bürgerrecht und wird 1863 für achtzehn Jahre Stadtammann. Er wirkt ferner als Zuchthausdirektor in der Aargauischen Strafanstalt neben dem Kornhaus in der Halde und als Leitungsoffizier des Badener Kadettenkorps. Über zwanzig Jahre gehört er, in engster Tuchföhlung mit Augustin Keller, dem Großen Rat an. Energischer Befürworter des Nationalbahnprojektes.

Die von ihm aufgebaute «Zehnder-Presse» war lange Zeit in der aargauischen Politik führend. Die Kampfstimmung im Lager der Klosterfeinde und später in der Freischarenzeit beherrscht die Tonart seiner Zeitungen, von denen die Dorfzeitung als «Seelenmörderblatt» bezeichnet wurde. Als Hauptgegner unseres Autodidakten erscheint der gleichalterige Akademiker Joh. Nepomuk Schleuniger, Redaktor der *Stimme von der Limmat*. Im Laufe der Jahrzehnte gleitet Zehnder vom linken zum rechten Flügel seiner Partei. Von ihm liegt merkwürdigerweise nichts Gedrucktes vor als das, was er seinen Zeitungen anvertraut hat. Diese, sein Lebenswerk, haben eine umständliche Geschichte.

1836 gründen freisinnige Männer, wie Dr. Wieland, Frey-Herosé, Borsinger, Lüscher, Peter und Kaspar L. Bruggisser und Plazid Weißenbach die *Aargauische*

Volkszeitung (1836–1839). Zehnder übernimmt Verlag und Druck; als Redaktoren wirken der geflüchtete Burschenschafter Carl von Glümer und Jos. Dominik Baldinger, Löwenwirt und Posthalter in Baden. Das radikale, gegen den Ultramontanismus gerichtete Blatt geht bald aus finanziellen Gründen ein, und Zehnder gründet die *Aargauer Zeitung* (1839/40), die er verlegt, redigiert und druckt. Am 5. November 1839 leitet er in Reuß (Gebenstorf) eine von 5000 Personen besuchte Volksversammlung. Das fünfköpfige Aktionskomitee, dem auch der Vater Zehnders (Lehrer und Gemeindeammann in Birmenstorf) angehört, wird wegen Verfassungsbruch verhaftet. Folgende Punkte einer vorgesehenen Verfassungsrevision bilden den Zankapfel: Verfassungsrat, durch das Volk zu wählen; Reform des Prozeßwesens; Einführung einer wirklichen Gewerbefreiheit; Schuldbetreibungsgesetz; Anstellung der Geistlichen durch die Gemeinden; Herabsetzung des Salzpreises; Abschaffung der Stempelabgabe; Errichtung von Vorratslagern für den Fall von Teuerungen.

Nachdem die Klöster bevogtet waren, erscheint die *Schweizerische Dorfzeitung* (1840–1850), zuerst in Birmenstorf, seit 1842 in Baden gedruckt. Im Januar 1841 kehrt der «Dorfzeitungsschreiber», wie er selbst meldet, «wohlbehalten nach 13tägigem Arrest wieder in die Zeitungsfabrik zurück».

Als Hauptmann einer Scharfschützenkompanie aus dem Sonderbundskrieg zurück, gründet Zehnder 1848 die zeitweise täglich erscheinende *Neue Eidgenössische Zeitung* (1848–1855). Aus ihr entwickelt sich das *Tagblatt der Stadt Baden* (1856/1869) und zuletzt das *Badener Tagblatt* (1870), das durch Zehnders Enkel Otto Wanner (* 1867, † 1941) und durch dessen Söhne weitergeführt wurde. – Als Fortsetzung der *Dorfzeitung* erscheint von 1851 bis 1925 die *Schweizerische Volkszeitung*, die als billiges Samstagsblatt die Wochenereignisse zusammenfaßt. – Als belletristische Beilagen be-

gleiten u. a. folgende Sonntagsblätter die Zeitungen Zehnders: *Das Freie Wort*, *Das Plauderstübchen*.

LITERATUR: Nekrolog im *Badener Tagblatt* vom 27. April 1896. – P. HABERBOSCH, *Badener Zeitungen*, in *Badener Neujahrsblätter* 1950. – ZEHNDERS *Selbstbiographie bis 1848*, Manuskript, 112 Seiten.

Paul Haberbosch-Wanner 969

Zeller, Christian Heinrich, * 29. März 1779 in Hohenentringen (Württemberg), † 18. Mai 1860 in Beuggen (Baden). Pädagoge. Sproß einer alten württembergischen Theologenfamilie. Studiert wie sein Vater Jurisprudenz, ist davon aber nicht befriedigt, sondern wendet sich der Erziehung zu. Hauslehrer in Augsburg und Sankt Gallen. In dieser Zeit wird er mit Pestalozzi bekannt, den er in Burgdorf besucht. 1809 wird er als «Schuldirektor» nach Zofingen berufen, wo er Unterricht zu erteilen und das ganze Schulwesen zu leiten hat. In dieser Zeit bürgert er sich in Retterswil (jetzt Gemeinde Seon) ein, heiratet Sophie Siegfried (eine Tante des nachmaligen Obersten Hermann Siegfried) und kommt in nähere Beziehung mit dem Basler Pietismus. Aus dieser Geisteshaltung erwächst dann die Anstalt, die 1820 in dem ganz verwahrlosten ehemaligen Deutschritterschloß Beuggen (Baden) bei Rheinfelden auf seine Anregung hin von einem Basler Komitee gegründet wird. Er verwirklicht damit den von Pestalozzi sein Leben lang umsonst angestrebten Erziehungsplan, das heißt eine Armenanstalt, die mit einem Lehrerseminar verbunden ist. Während vierzig Jahren entfaltet er eine zwar wenig auffällige aber sehr fruchtbare und nachhaltige Tätigkeit: Als praktischer Armerzieher. Durch die Schüler, die in seinem Geiste wirkten und die man am besten als Lehrermissionare bezeichnet. Durch sein seit 1829 erscheinendes *Monatsblatt von Beuggen* und durch Publikationen pädagogischer und erbaulicher Art, unter denen vor allem seine Erziehungslehre *Lehren der Erfahrung* (1827) zu nennen ist.

C.H. Zeller ist eine Patriarchengestalt aus der Frühzeit der inneren Mission. Er gestaltete die Aufgabe der Erziehung aus dem Zentrum eines lebendigen Christusglaubens, der die Nüchternheit und Lehrhaftigkeit des Schriftforschers mit der Gefühlsstärke des geistlichen Dichters verbindet. Sein Werk wird zum Muster für zahlreiche ähnliche Gründungen in der Schweiz und in Süddeutschland.

LITERATUR: H.W.J. THIERSCH, *Christian Heinrich Zeller*, Basel 1876. – E. ZELLER, *Aus 7 Jahrhunderten der Geschichte Beuggens*, Wernigerode 1920. – K. RUTH, *Die Pädagogik der süddeutschen Rettungshausbewegung. Ch. H. Zeller und der schwäbische Pietismus*, Berlin 1927.
Konrad Zeller 970

Zeller, Eugen, * 22. Mai 1864 in Beuggen (Baden) bei Rheinfelden, † 23. Dezember 1941 in Oberhofen (Thunersee). Theologe und Pädagoge. Besucht das Gymnasium in Basel, studiert zwei Semester Altphilologie in Tübingen, dann Theologie in Halle und Basel. Drei Jahre Vikar in Spök bei Karlsruhe. Leiter der Anstalt Beuggen von 1891 bis 1937, mit Ausnahme der Jahre 1903 bis 1907, wo er als Pfarrer in Windisch wirkt. Den Ruhestand verlebt er in Oberhofen.

Sein Lebenswerk war die Wirksamkeit in der von seinem Großvater Christian Heinrich Zeller gegründeten Anstalt Beuggen, wo nebeneinander arme Kinder erzogen und (bis 1915) Lehrer ausgebildet wurden. In dieser Tätigkeit wurde er unterstützt von seiner Schwester Bertha, die wie er unverheiratet geblieben ist, und seinem Bruder Heinrich. Es war nicht selbstverständlich, daß E. Zeller, ein Mann von ausgeprägter Eigenart und ausgesprochener Selbständigkeit, das Erbe seiner Väter antrat. Als er es aber tat, geschah es mit den alten Grundsätzen eines biblisch orientierten evangelischen Christentums, aber in dem neuen Stile einer Erziehung, die bei aller Autorität so weit als möglich auf das Kind eingeht. So ist er vielen Kindern zum eigentlichen Vater geworden. Neben der Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit liefen immer literari-

sche Arbeiten katechetischer, historischer und erbaulicher Art einher sowie die ständige Beschäftigung mit lateinischen Texten (besonders mit dem Kirchenvater Augustin) und die Redaktion des *Monatsblattes von Beuggen*. Sehr geschätzt war er auch als Prediger wegen seines klaren, viele Beispiele verwendenden Stiles.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Flores quos in horto Divi Augustini decerpit Eugenius Zeller*, Stuttgart 1912. – *Aus sieben Jahrhunderten der Geschichte Beuggens*, Wernigerode 1920. – *Andachten für Kinder. Worte an Kinderherzen. Lichtlein am Wege. Gottes Brünnelein hat Wassers die Fülle*, alle in Basel. – *Die Weisheit der Alten*. Betrachtungen über lateinische Sentenzen. Aus dem Nachlaß, herausgegeben von KONRAD ZELLER, Basel 1942.

LITERATUR: ALFRED ZELLER, *Erinnerungen an Eugen Zeller*; KONRAD ZELLER, *Einige Bemerkungen über die geistige Eigenart von Eugen Zeller*, in *Die Weisheit der Alten* (siehe oben).

Konrad Zeller 971

Ziegler, Eugen, von Sankt Gallen, * 21. August 1871, † 23. Januar 1946. Schriftsteller. Eugen Ziegler, drittes von fünf Kindern des Kaufmanns Karl Ziegler-von Gonzenbach, ist in seiner Vaterstadt geboren, kam nach dem frühen Tod seines Vaters zu Pfarrer Müri in Schinznach (1880–1885), wo er die Gemeinde- und Bezirksschule besuchte, kehrte zur Absolvierung des Gymnasiums nach St. Gallen zurück (1885–1889) und studierte nach bestandener Matur an den Universitäten Genf, Zürich und Berlin Geschichte, Kunst, Literatur, klassische Sprachen, Nationalökonomie und Volkswirtschaft (1889–1895). In Zürich promovierte er mit einer Dissertation über Abt Otmar II. von St. Gallen zum Dr. phil. Seine Mittel erlaubten ihm anschließend ausgedehnte Studienreisen nach England, Schottland, Skandinavien und Italien. Längere Zeit lebte er in Paris. 1899 ließ er sich als freier Schriftsteller in Zürich nieder und veröffentlichte in der *Neuen Zürcher Zeitung* geistvolle Essays und Reisebriefe. Er befreundete sich mit C. F. Meyer und seiner

Schwester Betsy, redigierte mit Dr. Otto Waser die ersten Jahrgänge der kulturpolitisch und literarisch wertvollen Monatschrift *Die Schweiz* und war auch Mitarbeiter an der satyrischen Basler Zeitschrift *Der Samstag*. 1907 verheiratete er sich mit Clara Stockar aus Zürich, erwarb 1908 die «Burghalde» in Lenzburg, das heute der Ortsbürgergemeinde gehörende ehemalige Heim von Fanny Oswald-Ringier (s. d.), und machte mit seiner kunstverständigen Gattin den prächtigen Bibliotheksaal zu einem anziehenden Treffpunkt für Schriftsteller und Künstler. Da die Ehe kinderlos blieb, schenkten Eugen und Clara Ziegler ihre Elternliebe zwei Adoptivöhnen.

Von 1908 bis 1918 beschäftigte sich Eugen Ziegler weiter mit schriftstellerischen Arbeiten, wandte sich dann gänzlich der Landwirtschaft zu und betätigte sich auch in der Politik des Kantons Aargau. Er spielte eine bedeutende Rolle bei der Gründung der Aargauischen Bauern- und Gewerbeartei (1919), deren Statuten er stilisierte, war Mitglied des Großen Rates (1925–1935) und gehörte der Aufsichtskommission der Strafanstalt Lenzburg und der Kantonsbibliothek an. In der Politik trat er für eine ethisch geleitete Staatsführung ein, da seine klassische Bildung ihn dem christlichen Jugendglauben nicht entfremdet hatte; vor allem verfocht er in feingeschliffenen, oft sarkastischen Voten die Anliegen der Kultur und Erziehung. In der Wohngemeinde betätigte er sich in der Schulpflege, im Armenerziehungsverein und jahrelang als Präsident der Stadtbibliothekkommission. 1935 sah er sich krankheitshalber gezwungen, sämtliche öffentlichen Ämter niederzulegen und sich aus ökonomischen Gründen in den «Tuor» von Susch (Engadin) zurückzuziehen, der ihm schon früher aus einer Plantaschen Erbschaft zugefallen war. Seit 1945 lebte er im Bürgerheim St. Gallen, um seiner erkrankten Gattin daselbst nahe zu sein, erkrankte aber selber schwer und erlag, 73jährig, einem Schlaganfall.

Mit Eugen Ziegler starb ein origineller Mensch von umfassender humanistischer Bildung, dessen Denk- und Lebensweise gänzlich von der klassischen Welt des Griechentums geprägt war, mit dem ihn eine wahrhaft innerste Beziehung verband. Er war ein unvergleichlicher Erzähler, voll Geist, Witz und Laune, mit einem unerschöpflichen Schatz von Leseblüten und selbsterlebten Anekdoten, so daß die literarischen Kolloquien und kulturellen Symposien in seinen Wohnstätten im Nidelbad, in der «Burghalde» und auf Schloß Süs für die Teilnehmer zu unvergeßlichen Erlebnissen wurden.

WERKE: *Abt Otmar II von St. Gallen*. Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation in der Schweiz, St. Gallen 1896. – *Mädchenschicksale*, Erzählungen, Zürich 1903. – *Aus meiner Pariser-Mappe*, Zürich 1906. – *Siegfried Schweizer*, Unterhaltung in einem Akt, Aarau 1910. – *August Wehrli*, Einakter in Zürcher Mundart, Zürich 1903. – *Das Drama der Revolution*, Berlin 1911. – *Die Verschwörung am Joggeli-Umzug*, Erzählung, in *Festführer des Aarg. Kantonschützenfests*, Lenzburg 1911. – *Pariser Briefe eines Schweizerreisenden*, in *Neue Zürcher Zeitung* 1917. – *Auf Griechen Spuren in Sizilien*, Zürich 1917. – *Der militärische Inhalt der ältesten Bände der Feuerwerkergesellschaft Zürich*, in *112. Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft Zürich* und separat, Zürich 1917. – Zusammen mit NANNY v. ESCHER: *Salomon, der Letzte von Wülflingen. Historisches Schauspiel*. – *Essays* (als Torso hinterlassen). *Prof. Joh. Rudolf Rahn*. Ein Gedankenblatt, in *Die Schweiz* 1912, Nr. 19.

QUELLEN: Abschiedsworte von Dr. JAKOBUS WEIDENMANN (datiert 27. Februar 1946). – Nekrologe von EUGEN BIRCHER in der *Aarg. Bauern- und Bürgerzeitung*; EG. in der *Neuen Zürcher Zeitung*; EDWARD ATTENHOFER in den *Lenzburger Neujahrsblättern* 1950, mit Bild. – Persönliche Erinnerungen.

Nold Halder 972

Zimmerli, David, von Brittnau, 1834 in Aarau eingebürgert, seit 1839 Ehrenbürger von Reichenbach (Bern), * 19. September 1792 in Aarburg, Teilnehmer an Napoleons Feldzug nach Rußland, bedeutender Offizier, Stadtmann von Aarau, † 15. Februar 1875 in Aarau.

Sohn eines Müllers, der 1796 nach Zofingen umzog. Besuch der dortigen Schulen. 1803/04 Aufenthalt in Granges. Fünf Jahre ohne Lust im Müllerberuf und auf Wanderschaft. 1810 ohne Wissen des Vaters Verpflichtung zu vierjähriger Dienstzeit beim dritten der vier in französischen Diensten stehenden Schweizerregimenter. Schon nach zwei Monaten Fourier. 1812 nach langem Krankenlager Leutnant. 1. März 1812 Beginn des Marsches nach Rußland von Nimwegen aus. «Zeichnete sich aus in den Schlachten bei Polozk und an der Beresina, woselbst ihm das Kreuz der Ehrenlegion zugesprochen wurde.» Rückkehr, oft als Einzelgänger, unter unsäglichen Entbehrungen, zum Standort des Regiments in Landau. 1815, nach der Wiedererhebung Napoleons, Heimkehr in die Schweiz. 1816 bis 1825 Dienst im Schweizerregiment Ziegler in den Niederlanden, von 1817 an als Hauptmann. 1825 bis 1835 Platzkommandant und Chef der Infanterie in Aarau, 1832 bis 1835 gleichzeitig aargauischer Polizeikommandant. 1832 eidgenössischer Oberst. 1835 bis 1850 Oberstmilizinspektor der bernischen Truppen. Von 1841 an Mitglied der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde, dann bis 1847 des eidgenössischen Kriegsrates. Truppenkommandant bei den Basler Wirren, beim Schwyzer Klauenhandel und beim Napoleonhandel, Generaladjutant der eidgenössischen Armee im Sonderbundskrieg. 1851 bis 1855 Kommandant der eidgenössischen Instruktor- und der Zentralmilitärschule in Thun. 1857 Abschied aus dem Generalstab. Von 1850 an zivile Stellungen in Aarau. 1839 bis 1847 Mitglied des bernischen, 1831 bis 1835 und 1853 bis 1856 des aargauischen Großen Rates. 1854 bis 1871 Zinsrodelverwalter der Aargauischen Ersparniskasse. 1852 bis 1854 und 1855 bis 1872 Mitglied des Gemeinderates, 1852 bis 1854 und 1855/56 als Stadtmann von Aarau. Mitglied der Schulpflege, der Baukommission, der Kadettenkommission, der Taubstummendirektion. Beim Rücktritt aus dem Stadtrat ehrte ihn die Ge-

meindeversammlung durch Erheben von den Sitzen. «Sein Tun und Lassen war bestimmt vom Gefühl der Pflicht und Ehre. Sein biederes, anspruchsloses Wesen gewann ihm die Hochachtung aller, mit denen er in Berührung trat.»

Was von David Zimmerli bis heute lebendig ist, sind seine schlichten, aber äußerst eindringlichen Aufzeichnungen aus dem russischen Feldzug. Die Hauptstücke daraus erschienen nach seinem Tode vervielfältigt unter dem Titel: *Höchst interessante Erlebnisse eines Schweizer-Offiziers, welcher den denkwürdigen Feldzug nach Rußland unter Napoleon I. im Jahr 1812 mitgemacht hat. Nach dessen eigenen Aufzeichnungen.* Derselbe, nur wenig überarbeitete Text erschien vom 26. Mai bis 8. Juni 1875 als Feuilleton im *Schweizer-Boten* in Aarau und als Separatum. Neuere Bearbeitung in Adolf Haller, *Einer von der großen Armee* (Zürich 1954). Bilder, Orden und Dokumente zu David Zimmerlis Leben befinden sich in Familienbesitz, gegenwärtig bei dem Urenkel Marcel Zimmerli in Zürich, Bullingerstraße 22. Bemerkenswert sind besonders die *Biographischen Notizen über David Zimmerli, Hauptmann in königlich niederländischen Diensten, geschrieben gegen Ende des Jahres 1823*, die für die Kinder aufgezeichneten *Lebenserinnerungen*, angefangen im Winter 1839, beendet im Juni 1873, und zahlreiche Briefe an Zimmerli von General Dufour. Der Anfang der Autobiographie David Zimmerlis, die Kindheit und die Jugend bis zur Anwerbung für den französischen Kriegsdienst umfassend, wurde in den *Zofinger Neujahrsblättern* 1956 abgedruckt. Erzählerische Gestaltung des Stoffes bis zur Rückkehr aus Rußland in ADOLF HALLER, *Beresina* (Aarau 1956).

NACHRUFE: *Oberst David Zimmerli 1792 bis 1875*, Aarau 1875.

VERÖFFENTLICHUNGEN: D. ZIMMERLI, *Bericht über das zweite bernische Übungslager an das Militärdepartement der Republik Bern 1843*. – Derselbe, *Blicke in das Bernersche Militärwesen*, Bern 1850. Adolf Haller 973

Zimmerli, Fritz, * 21. Mai 1874 in Zofingen, † 10. April 1928 in Frankfurt am Main, Dr. phil., Chemiker in Ludwigshafen. Das schon 1273 in Zofingen nachweisbare Bürgergeschlecht der Zimmerli (später auch Zimmerlin geschrieben) hat im Laufe der Jahrhunderte viele namhafte und hervorragende Persönlichkeiten hervorgebracht. Wir finden darunter Ratsherren, Säckelmeister, hohe Offiziere, Industrielle, Geschichtsschreiber und Gelehrte. Fritz Zimmerli war der Sohn des Hauptmanns Rudolf Gottlieb Zimmerli (1835–1903), Negotiant, Gemeinderat und Kreiskommandant von Zofingen. Er besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, die Kantonsschule Aarau und studierte am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich und an der Universität Genf Naturwissenschaft, wo er 1897 das Doktorexamen mit Chemie als Hauptfach bestand. Er trat als Chemiker in die Badische Anilin- und Sodawerke in Ludwigshafen am Rhein ein und blieb dort bis zu seinem Tode, der ihn auf einer Ferienreise vor dem Goethe-Haus in Frankfurt am Main jählings erlitt.

Fritz Zimmerli arbeitete vorerst in den Forschungslaboratorien der Werke, wo er in stiller, zäher Ausdauer viele und wesentliche Beiträge leistete zu wichtigen Verbesserungen und Erfindungen. Sehr bald wurde ihm die technische Leitung des Alizarin-Betriebes übergeben, wo sein überragendes Wissen und Können und seine wertvollen menschlichen Eigenschaften von Arbeiterschaft und Direktion höchste Anerkennung fanden. Trotz verlockendster Angebote aus Frankreich und Amerika blieb er seiner bisherigen Arbeitgeberin treu. Das Schicksal gönnte ihm nur ein ganz kurzes Eheglück mit Dora Wirz aus Basel. Bald nach der Geburt eines Knaben starben Mutter und Kind am 13. Februar 1908. 1914 bis 1918 diente er dem Vaterlande als Major der Gebirgsartillerie und als Chemiker in den eidgenössischen Munitionswerkstätten. Anlässlich eines Versuches mit Handgranaten erlitt er schwere Verletzungen.

Den schweizerischen Landsleuten in der Pfalz war er Rater und Helfer. Er betreute 28 Jahre lang als Präsident den «Schweizerischen Unterstützungsverein Helvetia». Mit seiner Vaterstadt Zofingen blieb er zeitlebens verbunden. In seiner freien Zeit war er dort zu Gaste. Diese Verbundenheit beweist auch sein hochherziges Vermächtnis, in dem er der Stadt Zofingen seine wertvolle, 1638 Bände umfassende Bibliothek schenkte. Sein der Stadtbibliothek Zofingen einverleibter Nachlaß beweist auch sein reges Interesse für Geschichte, Dichtung und bildende Kunst.

Fritz Zimmerli war ein Mensch mit reichsten Gaben des Verstandes und des Herzens. In seiner stillen, etwas verschlossenen Natur lag eiserner Wille und Tatkraft und ebensoviel Bescheidenheit, Treue und Herzensgüte. Die Stadt Zofingen ehrt sein Andenken als das eines großen und edlen Bürgers.

VERÖFFENTLICHUNG: *Recherches sur la 3-acétamino-ss-naphtho-quinone*, Genf 1898.

LITERATUR: ERNST JENNY, *Fritz Zimmerli, 1874–1928*, im *Zofinger Neujahrsblatt* 1929.

Hans Kilchmann 974

Zimmerli, Jakob, von Oftringen, * 7. August 1860, † 16. Mai 1918 in Schiers. Geboren in einem Strohdachhaus zu Oftringen als Sohn des Schneidermeisters Gottlieb Zimmerli und der Elisabeth geborene Dätwyler. Die tiefe, einfache Religiosität des Elternhauses ist für J. Zimmerli richtunggebend. Primarschule in Oftringen, Bezirksschule in Aarburg. Das Stipendium eines Gönners ermöglicht den Besuch des evangelischen Seminars Untersträß, dessen Direktor, Heinrich Bachofner, J. Zimmerli zeitlebens verbunden und Vorbild bleibt. Zweieinhalb Jahre Primarlehrer an der protestantischen Schule in Baar. Heirat mit Anna Günthardt. Er spürt die innere Berufung zur Theologie. 1883 Maturitätsprüfung in Zürich. Dreieinhalb Jahre Theologiestudium in Basel und Berlin (ein Semester). Seine Frau übernimmt in Basel eine Hippen-

bäckerei, um dem Studentenbudget etwas auf die Beine zu helfen. In der damals heftigen Auseinandersetzung zwischen Religion und Naturwissenschaft, christlichem Glauben und Entwicklungslehre stellt er sich auf die Seite derjenigen, die die Erkenntnisse der Sprach- und Geschichtswissenschaft zu würdigen wissen, andererseits den Offenbarungsanspruch der Bibel anerkennen und die rein evolutionistische Betrachtung der biblischen Zeugnisse ablehnen. 1886 Theologische Examen. Siebeneinhalb Jahre Pfarrer in Gebenstorf. 1889 bis 1891 Bau der reformierten Kirche zu Gebenstorf. Unterstützt von seiner Frau, die manchen Sonnenstrahl in die Stuben der Armen und Kranken bringt, gibt er sich ganz seinem Prediger- und Seelsorgeramt hin. Daneben hält er Vorträge über erzieherische und soziale Fragen an Pfarrer- und Lehrerversammlungen.

1894 Übersiedlung nach Schiers, wo er bis 1918 als Direktor der Evangelischen Lehranstalt wirkt. Zunächst beschäftigt ihn die Fragen des inneren Ausbaus der Anstalt. 1895 unternimmt er eine Reise an 18 Schulanstalten der Schweiz und Deutschlands zum Studium der Gymnasialfrage. Sein Plan ist, das von seinem Vorgänger eingeführte Gymnasium in ein Gymnasialkonvikt umzuwandeln und zu erweitern, das aus verschiedenen «Stuben», das heißt Gymnasialfamilien unter zuverlässiger Leitung bestehen sollte. Diese Gedanken über die innere und die damit verbundene äußere, bauliche Reorganisation der Schierser Schule hat er dann später in der *Idee von Schiers* publiziert. Das Gymnasium wird ausgebaut, die Seminaristenausbildung auf vier Jahre erweitert, 1901 erhält Schiers die eigene, eidgenössisch anerkannte Gymnasialmatur (später kommt die Anerkennung der Maturität der technischen Oberrealschule dazu). Dieser innere Ausbau bedingt die bauliche Erweiterung von Schiers: 1897 Errichtung des Westbaus als Unterrichtshaus, dann Umbau des Speisesaals, Einrichtung eines kleinen Elektrizitätswerkes

zur Erzeugung von elektrischem Licht, 1906 Errichtung des Physikhauses, 1911 des Turnhallebaus und 1915 Erweiterung des Westbaus. Daneben ist J. Zimmerli eine starke Erzieherpersönlichkeit mit priesterlichem Verantwortungsbewußtsein. Da die Zeit für die Korrespondenz mit alten Schülern immer mehr mangelt, gibt er das «Schierser Blatt» (*Vertrauliche Mitteilungen aus der Anstalt Schiers*) heraus, dessen elf unter Zimmerli herausgegebene Nummern unter anderem Aufsätze bedeutsamen Inhaltes enthalten. Die Schierser Tage (Zusammenkunft alter Schüler in Schiers) und Schierser Vereine sollen den Kontakt mit den Altschiersern ebenfalls lebendig erhalten. – Nach dem Tode seiner ersten Frau heiratet J. Zimmerli 1906 Lilly Frey von Zürich, die ihm als zweite Anstaltsmutter treu zur Seite steht und die bisherige achtköpfige Kinderschar noch um drei vermehrt. Die langen Jahre der Schwerarbeit an der Lehranstalt führen schließlich zum körperlichen Zusammenbruch, und am 16. Mai stirbt Direktor Zimmerli. «Ich glaube an den Jüngling, denn ich glaube an Gott», dieser Spruch, der auf seinem Grabstein steht, war bestimmend für sein Leben.

LITERATUR: TH. NÄGELI: *Direktor Jakob Zimmerli*, in *Geschichte der Evangelischen Lehranstalt Schiers*, Schiers 1937. – *Jakob Zimmerli*, in *Schriften zur evangelischen Pädagogik*, Heft 5. – Gedenknummer für Direktor JAKOB ZIMMERLI, in *Schierser Blatt*, Juni 1942. – Dazu: *Jahresberichte der Evangelischen Lehranstalt und Schierser Blätter* der betreffenden Zeit.

Ernst Zimmerli 975

Zimmerli, Jakob, von Oftringen, * 8. März 1863 in Aarburg, † 23. Oktober 1940 in Basel, Stadtpräsident von Luzern. Luzern ist eine seltsame Stadt – herrlich gelegen wie kaum ein Ort der Welt, berühmter Fremdenort mit mondänen Hotels, Stadt der Kunst, in aller Welt gepriesen mit seinen Internationalen Musikfestwochen. Luzern ist vieles in einem – es hat die Schönheit von Neapel, die mondäne Gesellschaft von St. Moritz und die zauberhafte Musik von Salzburg. Und kommt

der unbefangene Fremde nach Luzern, dann findet er eine Kleinstadt mit großem Ruhm. Wesentlich zu dieser Größe trug Jakob Zimmerli bei, der von 1919 bis 1939 hier Stadtoberhaupt war.

Als Sohn eines Polizeiangeestellten geleitete Jakob Zimmerli seinen Vater zu seinem Tagewerk. Es war von hier ein weiter Weg bis zur Zeit, da er mit Lloyd George auf dem Quai in Luzern spazierte. Von Aarburg aus besuchte er die Schulen in Zürich. Es war kein fröhliches Studentenleben. Jakob Zimmerli arbeitete und hungerte sich mit hundert schlecht bezahlten Handreichungen bis zur Matura durch, die er im Oktober 1881 in Zürich bestand. Hier immatrikulierte er sich schon im Sommersemester 1881 an der Hochschule. Er belegte germanistische Vorlesungen bei Bächtold, bei Vögelin allgemeine Kulturgeschichte, aber er hörte auch über Kant und neuere Philosophie. Das zweite Semester wechselte er an die Basler Hochschule, und die erste Vorlesung des Wintersemesters 1881/1882, «Das Revolutionszeitalter», trägt die Unterschrift von Jacob Burckhardt. Insbesondere studierte er hier klassische Philologie bei Mähli und Philosophie bei Born. Dem Philologen Heyne folgte er später nach Göttingen. Weitere Semester studierte Zimmerli in Paris, wo ihn allerdings Hauslehrerstellen sehr stark beanspruchten. Mit eiserner Energie machte er sich hier vor allem an die großen französischen Denker heran und belegte Vorlesungen und Übungen über Pascal, Rousseau und Montesquieu, auch die philosophischen Strömungen des 18. und 19. Jahrhunderts fesselten ihn. Dabei holte sich Zimmerli von 1882 bis 1886 in Paris jene berühmt gewordene Leichtigkeit des Ausdruckes in der geliebten französischen Sprache. Nach England zog der junge Mann im Jahre 1886 und wirkte als Lehrer im Wellington College Shropshire. Der straffe und klare Geist der englischen Colleges formte auch den jungen Lehrer, den zwar schon längst die Schule des Lebens zurechtgebogen hatte. Als er das

College verließ, stand in seinem Zeugnis sehr schmeichelhaft seine pädagogische Begabung vermerkt "as a teacher he deserves a high mark".

In England hatte er sich soviel verdient, daß er, obgleich nicht sorgenfrei, in Göttingen weiterstudieren konnte. Zwei Jahre blieb er hier und arbeitete bei Professor Heyne, der schon in Zürich sein Lehrer gewesen war, seine Dissertation aus, 1890 wurde er an der Universität von Göttingen zum Doktor der Philosophie promoviert. Seine Dissertation ist typisch für die Arbeitsweise Zimmerlis: *Die deutsch-französische Sprachgrenze im schweizerischen Jura*. Die Sprachverhältnisse in den Grenzgebieten hatte er mit dem feinen Ohr des geschulten Germanisten nicht nur wahrgenommen, sondern auch in ihrem Ablauf begründet.

In Basel ließ sich der junge Germanist häuslich nieder und wurde 1894 an die obere und die untere Realschule als Lehrer für Deutsch, Französisch und Englisch gewählt. Doch fesselte ihn auf die Dauer die Schulstube nicht. Sein ungestümes Temperament drängte vorwärts. Im Jahre 1896 hatte sein Schwiegervater, der Basler Comestiblehändler Glaser, aus der Konkursmasse das Luzerner Hotel Beau Rivage erworben. Dr. Jakob Zimmerli, der gelehrte Germanist, wurde nun Hotelier, zu Luzern an der Halde. Zur Winterszeit aber, wenn Luzern einsam und still ist, wenn seine Kollegen aus dem Gastgewerbe sich in Paris und Nizza beispielsweise tummelten, da verkroch sich Dr. Zimmerli hinter die Bücher. Doch waren es nicht gelehrte Probleme der Syntax oder der neuhochdeutschen Formenlehre, wie in Göttingen und Basel, sondern die realen Fragen des Fremdenverkehrs, des Steuerrechtes, der Verwaltungspraxis. Immer mehr reifte in Dr. Zimmerli der Entschluß, so ganz nebenbei, auf den Beruf eines Anwaltes hinüberzuwechseln. Sein väterlicher Freund Arnold Ott, der spätere Regierungsrat, führte ihn ein in die praktischen Belange des Berufes. Am 13. September 1910 erhielt er von der

Prüfungskommission des luzernischen Obergerichtes das Anwaltpatent, nachdem er schon im Oktober 1908 die theoretische Prüfung «gut», im Juli 1910 die praktische Prüfung «sehr gut» bestanden hatte. Schon Jahre zuvor hatte Dr. Zimmerli sein Hotel verkauft und wandelte sich nun zum letzten Mal. Aus dem Gelehrten war ein Hotelier, aus dem Hotelier ein Advokat und aus diesem fast gleichzeitig ein Politiker geworden.

In dieser Zeit nahm er sich vor allem der Kursaalprobleme an. Ein gut geführter Kursaal war in seinen Augen das Herz einer modernen Fremdenstadt, und noch viel später setzte er sich ein für die Wiedereinführung der Kursaalspiele. Der Kursaalumbau von 1910 bis 1912 bürdete ihm viel Arbeit auf, ebenfalls das Präsidium der Kurhausgesellschaft, das er 1918 übernehmen mußte. Als Vizepräsident der schweizerischen Kursaalgesellschaft versuchte er im Nationalrat eine Erhöhung des Minimaleinsatzes durchzubringen. Präsident des Kurkomitees in Luzern blieb Zimmerli bis zu seinem Tode. Alle Verkehrsfragen Luzerns und der Innerschweiz beschäftigten ihn.

Aber aus dem Hotelier war ein Politiker geworden. Als freisinniger Vertreter kam er schon 1903 in den Großen Stadtrat, den er 1906/1907 präsierte. Als Großrat zog Zimmerli im Jahre 1907 in den Ritterschen Palast ein. 1915 amtete er als Großratspräsident und genau zwanzig Jahre später verzichtete er auf das Mandat. Das Ende des Weltkrieges traf die Stadt Luzern ungemein hart. Die Hotellerie hatte strube Zeiten hinter sich, die nach dem fähigen Mann riefen. 1918 wurde Zimmerli als Schuldirektor Mitglied des Kleinen Stadtrates von Luzern und bereits 1919 Stadtpräsident anstelle von Dr. Gustav Schaller.

Damit war der hochgewachsene, willensstarke Aargauer an die Spitze eines bedeutsamen Gemeinwesens gestellt worden. Gleichzeitig, 1919, rückte er im Nationalrat nach und vertrat die Interessen der städtischen Schulen im Erziehungsrat

seit 1916, eine erdrückende Fülle von Aufgaben und Ämtern. In seinem Umkreis gab es keine Gleichgültigkeit, kein Tastsen, sondern nur festes Zupacken und geistvolle Auseinandersetzung mit den Problemen seiner Zeit. Autoritär regierte er, befahl erst nach gründlichem Studium, gab seine Weisungen knapp und bestimmt, war manchmal sogar seinen Freunden und Parteileuten recht unangenehm. Stieß er auf Gegner, da zog er blank und focht scharf, aber fair. Dabei rückte er im Verlaufe seiner politischen Tätigkeit nicht unmerklich nach rechts. Der Stadtpräsident von Luzern, einer Kongreßstadt, vertrat seine Heimat repräsentativ, geistreich. Daß er englisch und französisch wie seine Muttersprache beherrschte, erleichterte ihm die Aufgabe. Im Großen Rat des Kantons Luzern sprach er sachlich vor allem zu Steuer- und Finanzfragen, im Nationalrat fanden kulturelle Anliegen und vor allem das Tessin in ihm einen tapfern Helfer. Aber weder hier noch dort gehörte er zu denen, die immer zu reden, aber selten etwas zu sagen haben.

Das Beste schenkte er der Stadt Luzern. Der Ausbau der Quaianlagen war ihm besonders wichtig. Die Spitteler-Anlage geht auf seine Entschliebung zurück. Schon früh erkannte er die entscheidende Bedeutung der Seebrücke, der Lebensader der Stadt. Sie wurde unter ihm verbreitert. Schulhäuser wurden gebaut, Sportanlagen auf der Allmend errichtet, das «Inseli» erworben, das Kunst- und Kongreßhaus am Bahnhof knüpfte an uralten Kursaalfragen an, die der junge Hotelier schon studiert hatte. Aber das Kunsthaus sollte der glanzvolle Rahmen zu Größerem werden, zu den Internationalen Musikfestwochen, die Luzern neben Salzburg und Wien rückten. 1933 schon war es Stadtpräsident Zimmerli gelungen, die Villa Tribtschen zu erwerben und zu einer Richard-Wagner-Gedenkstätte zu machen; das war der Weg zu Toscanini.

Jakob Zimmerli ist der Schöpfer und der führende Geist der Festwochen. Das

schwierige Werk schuf er 1938 nach lange dauernden Verhandlungen, zusammen mit Verkehrsdirektor Pessina. Es brauchte dazu die straffe Führung Zimmerlis, gewiß, aber auch die feine künstlerische Kultur des Germanisten und die universale Bildung eines Mannes, dem Weltliteratur ein Erlebnis war. Es gelang ihm, Arturo Toscanini zu gewinnen, Bruno Walter kam nach Luzern, große, berühmte Künstler formten aus Luzern einen neuen Begriff. Das Wagner-Konzert im Park von Tribtschen im August 1938, das Requiem von Verdi 1939 und der Plan, im Jahre 1940 Beethovens *Missa solennis* aufzuführen – hinter all dem stand Stadtpräsident Dr. Zimmerli mit der ganzen verhaltenen und ungestümen Leidenschaft für sein geliebtes Luzern.

Wenn heute Luzern in der weiten Welt ein Begriff ist, der ungemein größer ist, als die Einwohnerzahl der kleinen Stadt vermuten ließe, wenn Luzern in einem Atemzug genannt wird mit Wien und München und Salzburg, dann gebührt Jakob Zimmerli ein wesentlicher Teil dieses Ruhmes.

Auf den 1. Juli 1939 trat er als Stadtpräsident, Erziehungsrat und Nationalrat zurück. 1940 gab es keine Internationale Musikfestwochen. Der Krieg rief die Sänger von den Proben zur *Missa solennis* unter die Fahne. Und am 23. Oktober 1940 starb der greise Jakob Zimmerli in Basel, in jener Stadt, wo er 60 Jahre zuvor bei Jacob Burckhardt Vorlesungen gehört hatte. Luzern trauerte um seinen großen Stadtpräsidenten. In Bayreuth trauerte Frau Winifred Wagner um den Toten und in New York verneigten sich Arturo Toscanini und Bruno Walter. Die Luzerner Liedertafel aber sang an seinem Sarg Zimmerlis Lieblingslied, Hans Georg Nägelis *Nachtgesang*.

Mitte Dezember 1940 gedachte Luzern seines toten Stadtpräsidenten in der Lukaskirche. Sein Freund, Oberstdivisionär Hans Pfyffer von Altshofen, rief sein Bild in Erinnerung, und dann sang der Luzerner Festwochenchor Partien aus dem Requiem von Verdi, das 1939 durch Tosca-

nini Luzerns Ruhm begründet hatte. Johann Baptist Hilber leitete den Chor. Die Feier endete mit dem Kyrie aus der *Missa solemnis* von Beethoven. Erreichtes und Geplantes im Leben Zimmerlis waren hier verknüpft worden.

QUELLEN: Faszikel Stadtpräsident Zimmerli im Stadtarchiv Luzern. – *Luzerner Tagblatt* vom 1. Juli 1939, 23., 26. Oktober und 16. Dezember 1940, *Vaterland* und *Luzerner Neueste Nachrichten* vom 23. und 26. Oktober 1940. Gottfried Boesch 976

Zimmerli-Bäurlin, Ida Pauline, von Aarburg, * 7. Juli 1829, † 8. Mai 1914 in Aarburg. Tochter des Samuel Bäurlin, Bezirksverwalters, von und in Brugg, und der Luise geborene Hässig, von Aarau. Arbeitsschullehrerin in Brugg und Aarburg. Heiratete 1859 den Rotfärber Johann Jakob Zimmerli in Aarburg. Zu Beginn der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sah sich dieser genötigt, seine Rotfärberei aufzugeben, da die Einführung der Anilinfarben das Färben mit Krapp (*Rubia tinctorum*) völlig lahmlegte. Die Familie Zimmerli mußte sich nach einem neuen Erwerb umsehen und beschloß, der Vorliebe der Pauline Zimmerli für weibliche Handarbeit und ihrer ausgesprochenen Begabung dafür folgend, eine Lambsche Strickmaschine (amerikanische Erfindung) anzuschaffen, auf welcher sich Strümpfe und Socken herstellen ließen. Der rührigen Frau gelang es in kurzer Zeit, einen derart ansehnlichen Kundenkreis für ihre Erzeugnisse zu gewinnen, daß sich aus den bescheidenen Anfängen ein Gewerbe entwickelte, in welchem bald mehrere Arbeiterinnen tätig waren. Pauline Zimmerli wollte es aber nicht bei den einfachen Strickmustern bewenden lassen, welche die Lambsche Maschine ermöglichte, sondern sann darüber nach, wie es möglich wäre, die kunstvolle Art des Strickens, die sie von Hand so gut verstand, maschinell zu entwickeln. Die Erfindung des Systems, mittels einer Maschine den Stich der elastischen Maschenbildung (zwei rechte / zwei linke Maschen) auszuführen, war die Krönung

ihrer unermüdlichen Studien und Arbeiten und zugleich die Grundlage für die heutige maschinelle Fabrikation gestrickter Unter- und Oberwäsche. Im Jahre 1874 wurde diese entscheidende Neuerung eingeführt. Schon im Pariser Weltausstellungsjahr 1878 konnten die in Paris ausgestellten Aarburger Strickwaren als «Camisoles suisses» auf den Markt gebracht werden.

In ihrem Sohn, Oskar Zimmerli, fand Pauline Zimmerli, nach dem Hinscheid ihres Gatten, zunächst einen tüchtigen Mitarbeiter und später den zielbewußten Leiter ihres aus eigener Initiative entstandenen Fabrikationsbetriebes. Um die Jahrhundertwende konnte die mittlerweile gegründete Aktiengesellschaft ihre neue Fabrik in Aarburg beziehen. So gibt die Entwicklung der Strickereien Zimmerli & Cie. AG ein anschauliches Beispiel dafür, wie Intelligenz, Fleiß und Energie einer Frau bedeutende Unternehmungen, ja ganze Industriezweige ins Leben rufen konnten.

LITERATUR: OSKAR ZIMMERLI, *Das Lebenswerk von Frau P. Zimmerli-Bäurlin, «Saffa»* Bern 1928. – *Bezirkschronik Zofingen*, S. A. durch die schweizerische Industriebibliothek Zürich. – ERNST FAHRLÄNDER, *Die schweizerische Wirkerei- und Strickereiindustrie*.

Fritz Heitz-Zimmerli 977

Zimmerli, Oskar, von Aarburg, * 31. Oktober 1860 in Aarburg als Sohn des Rotfärbers Johann Jakob Zimmerli und der Pauline, geborene Bäurlin, † 22. Dezember 1928 in Aarburg, Fabrikant. Er besuchte die Schulen seines Heimatstädtchens, sowie die Handelsabteilung der Kantonschule in Aarau. Hierauf wandte er sich zunächst dem Postdienst zu. Inzwischen hatte aber die von seiner Mutter 1871 in Aarburg gegründete Strickereiindustrie einen solchen Aufschwung genommen, daß er sich entschloß, seinen Beruf zu wechseln und an die Wirkereischule in Reutlingen zu gehen. Mit dem Diplom eines Textilfachmannes trat er 1881 als Angestellter in das Geschäft der Pauline Zimmerli-Bäurlin ein, dessen Leitung er

1883, zusammen mit dem Mitarbeiter Albert Handschin, übernahm. Durch die Gründung einer französischen Filiale in Montbéliard (1888) und durch die Errichtung eigener Verkaufsstellen in Paris und New York erfuhr der Zimmerliche Betrieb eine wesentliche Erweiterung. 1889 erfolgte seine Umwandlung in die «Aktiengesellschaft der mech. Strickereien vormals Zimmerli & Co.», und Oskar Zimmerli wurde der erste Generaldirektor. Unter seiner Leitung wurden die Handelsbeziehungen auf dem Weltmarkt weiter ausgebaut, und dem ersten Erfolg der Firma an der Pariser Weltausstellung 1878 schlossen sich weitere an, so in Paris 1889 und 1900, in Brüssel 1910 und in Turin 1911; die Leitung der Schweizerischen Landesausstellung 1914 berief Oskar Zimmerli in die Jury.

Der Erfolg des Unternehmens trat auch in Erscheinung durch den Fabrikneubau von 1899/1900, durch welchen die bisher in der Umgebung zerstreuten Filialbetriebe in Aarburg vereinigt wurden. Eine weitere Filialgründung in Freiburg im Breisgau mußte in der Krisenzeit nach dem Ersten Weltkrieg wieder aufgegeben werden. Als langjähriger Präsident des schweizerischen Wirkereivereins und Mitglied des Vorstandes des Vereins Reisender Kaufleute der Schweiz trug er seinen Teil bei zur Entwicklung dieser Institutionen. 1926 trat Oskar Zimmerli vom Posten eines Generaldirektors zurück, hatte aber weiterhin als Präsident des Verwaltungsrates Anteil an der Gesamtleitung bis zu seinem Tode.

Fritz Heitz-Knaus 978

Zimmerli, Samuel, von Brittnau, * 30. Mai 1871 in Mättenwil-Brittnau, † 10. Februar 1926 in Aarau, durchlief das Seminar Wettingen, wo er sich das Patent erwarb. Nach vierjähriger Tätigkeit als Primarlehrer in seiner Heimatgemeinde, studierte er von 1894 an fünf Semester an den Universitäten Zürich und Berlin und bestand 1897 das Bezirkslehrerexamen in Deutsch, Geschichte und Geographie.

1896 bis 1900 an der Bezirksschule Muri tätig, von 1900 an auf der gleichen Stufe in Aarau. Seit Herbst 1901 führte er daneben am Lehrerinnenseminar eine Deutschklasse und ergänzte seine Deutschstudien an der Universität Zürich (Professor Albert Bachmann). 1911 Hauptlehrer am Seminar Aarau für Deutsch und Geschichte, 1919 bis 1926 Rektor mit den Lehrfächern Deutsch und Pädagogik. Literarisch und linguistisch gleicherweise geschult, erteilte er einen ausgezeichneten Deutschunterricht; er weckte in seinen Zöglingen das Verständnis für Dichtung, Sprachform und Sprachherkommen, scheute sich nicht, die Mundart reichlich heranzuziehen, und verstand es, zu einer namhaften Beherrschung des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks anzuleiten. Als er später die Seminaristinnen in die Psychologie einzuführen hatte – er war durch einschlägige Studien darauf vorbereitet –, schien es ihm unerlässlich, hiebei von einer soliden naturwissenschaftlichen Grundlage auszugehen, eine Einstellung, die heute noch nicht allgemein gültig ist. Er gehörte – nach den Worten eines Nachrufes – zu den Männern, welche die sittlich-gesunde seelische Art rechtschaffenen Bauerntums, dem auch er entstammte, mit umfassender geistiger Kultur vereinigen. Die Liebe zur Heimat, zum heimischen Volkstum und zur Mundart bildete für ihn den Untergrund jeglicher Lehrtätigkeit, und so erwartete er auch von den Seminaristinnen, daß sie dereinst am Volksleben teilnehmen sollten. Als junger Bezirkslehrer in Muri hat er mit Theaterfreunden des Dorfes eine vortreffliche Wiedergabe von Schillers *Wilhelm Tell* einstudiert. Wie sein Vorgänger im Rektorat organisierte er in Aarau die Kochkurse der Kulturgesellschaft und stand als Präsident der Literarischen Gesellschaft vor. Auch in seinem Äußern eine markige Persönlichkeit, war er doch ausgesprochen feinführend veranlagt, und das bestimmte sein Geschick in verhängnisvoller Weise: Als er unerwartet seine Tochter verlor, kam er innerlich nicht

darüber hinweg, begann an Herzbeschwerden zu leiden, erlitt schon 1922 einen ersten Schlaganfall und wurde vier Jahre später jäh und viel zu früh seinem Wirkungskreis entrissen.

PUBLIKATIONEN: *Das Freiamt im März und April 1798*, im *Programm der städtischen Schulen in Aarau 1901/02*. – Karl Rudolf Tanner, heimatliche Bilder und Lieder mit biographischer Einleitung, herausgegeben von S. ZIMMERLIN, Aarau 1918. – Aufsätze aus der neueren heimatlichen Geschichte im *Nationalkalender*.

NACHRUFE: 53. *Jahresbericht des Lehrerinnenseminars und Töchterinstituts Aarau* (mit Bild). – *Aargauer Tagblatt* 1926, Nr. 38. – *Neue Aargauer Zeitung* 1926, Nr. 37. – *Schulblatt* 1926, Nrn. 5 und 6. Karl Speidel 979

Zimmerlin, Johann Franz Gottlieb, * 30. März 1858 in Zofingen, † 17. Juni 1932 daselbst, Bürger von Zofingen, Dr. med., Arzt, Gemeinderat und Lokalhistoriker. Nach Besuch der Schulen seiner Vaterstadt und des Realgymnasiums in Basel bezog er 1877 die Universität Basel, der er mit Ausnahme eines Semesters, das er in Heidelberg verbrachte, bis zum Staatsexamen im Jahre 1881 treu blieb. Bei den Professoren Immermann und Hagenbach im Kinderspital von Basel wirkte er als Assistenzarzt und in gleicher Eigenschaft anschließend auch an der Medizinischen Klinik daselbst. Den Doktorhut holte er sich bei seinem Lehrer Professor Hagenbach. Nach guter theoretischer und praktischer Vorbereitung ließ sich der junge Arzt im Jahre 1883 in Oberentfelden nieder. Doch schon ein Jahr später zog Franz Zimmerlin, einem Rufe seiner Familie und seiner Freunde folgend, nach Zofingen. Hier erwarb er sich dank seiner beruflichen Tüchtigkeit und seiner Zuverlässigkeit bald eine ausgedehnte Praxis. Er wurde Armenarzt, und von 1893 bis zu seinem Ableben war er auch Bezirksarzt. Der Aufsichtskommission der Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden gehörte er Jahrzehnte an. Im Jahre 1922 wurde Zimmerlin in den Gemeinderat von Zofin-

gen gewählt als Betreuer der kulturellen Güter der Stadt. Lokalhistorische und kunsthistorische Studien waren die Lieblingsbeschäftigung seiner Mußstunden, und dadurch wurde er unbestritten zum besten Kenner der Geschichte seiner Vaterstadt und als solcher auch zum fleißigen Mitarbeiter an den *Zofinger Neujahrsblättern*. Franz Zimmerlin betreute als Gründer und Konservator die Historische Abteilung im Zofinger Museum und war viele Jahre Präsident der Bibliotheks- und Museumskommission. Ebenso führte er lange Zeit den Vorsitz in der Ärztesellschaft des Bezirks Zofingen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Über Blutungen nach Tracheotomie wegen Croup und Diphtheritis*, Diss. Leipzig 1883. – *Über hereditäre (familiäre) progressive Muskelatrophie*, Berlin 1883. – *Eine Herpesepidemie im Basler Bürgerspital*, S. A. aus dem *Correspondenz-Blatt für Schweizer Ärzte XIII* (1883). – *Über Ernährungsverhältnisse im Bezirk Zofingen* (Referat), Zofingen 1888. – *Über sanitäre Verhältnisse im Bezirk Zofingen in den Jahren 1809 bis 1818*, S. A. aus dem *Correspondenz-Blatt für Schweizer Ärzte 1914*, Nr. 4. – *Der Arzt ums Jahr 1300*, S. A. aus der *Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift 1920*, Nr. 43. – *Zofingen, Stift und Stadt im Mittelalter*, 1930. – Vgl. auch: Inhaltsverzeichnis zu den *Zofinger Neujahrsblättern*, Nrn. 1–40, in *Zofinger Neujahrsblatt 1956*, S. 95 ff., sowie *Verzeichnis der im Druck erschienenen Arbeiten*, im *Zofinger Neujahrsblatt 1933*, S. 6.

LITERATUR: Dr. med. OTHMAR STRAEHL, S. A. aus der *Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift 62* (1932) Nr. 31, S. 715. – HANS LEHMANN, *Zofinger Neujahrsblatt 1933*. – Ders., *Argovia XLV* (1933). – Nekrolog im *Zofinger Tagblatt* vom 18. Juni 1932. – Jubiläumsnummer *750 Jahre Stadt Zofingen*, Blatt 1 und 3. – HBL VII, 661. – *Schweizer Zeitgenossen-Lexikon I*, 751, und II, 1010.

Fritz Schoder 980

Zimmermann, Arthur, * 25. Juli 1864 in Bremgarten, † 21. September 1948 in Kilchberg ZH. Arzt und Volksschriftsteller. Der Sohn des damaligen Rektors der Bezirksschule Bremgarten besuchte die örtlichen Schulen, dann die Kantonschule Sankt Gallen. Medizinstudium in

Zürich. Auslandsemester in Leipzig, Heidelberg und München. 1889 ärztliche Praxis in Bremgarten, darauf in Wetzikon ZH, schließlich während 25 Jahren in Oerlikon.

Die zahlreichen volkstümlichen Schriften des liebenswürdigen Erzählers behandeln die stets wiederkehrenden Geschehnisse und Beziehungen im Menschenleben. Seine besondere Liebe gilt der Kleinstadt des letzten Jahrhunderts. Die Sprache ist schlicht, die Charaktere sind klar umrissen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: a) Erzählungen: *Das Gold von Parpan*, Aarau 1905. – *Der Geiger von Laufenburg*, Leipzig 1909. – *Der brave Räuber*, in *Goldregen*, einer Sammlung bunter Erzählungen, Nr. 49, Leipzig 1912. – *Marie und ihre Freier*, Zürich 1940. – *Die Liebe der Jeanne Duprez*, Rapperswil 1941. – *Die Fekkerchilbi von Gersau*, Zürich 1943. – *Jugendland*, Zürich 1944. – b) Gedichtbände: *Wiesenbäche*, o. O., o. J. – *Dur's Johr us*, Aarau 1926.

Eugen Bürgisser 981

Zimmermann, Karl Friedrich, von Brugg, getauft 3. März 1765, † 26. August 1823 daselbst. Helvetischer und aargauischer Staatsmann. Der namentlich durch Beteiligung am Salzhandel zu Wohlstand gekommene Vater, Schultheiß Johann Jakob Zimmermann († 1785), ließ Karl Friedrich, dem einzigen Sohn aus seiner Ehe mit Anna Rosina Isot von Bern, eine gute Ausbildung angedeihen. Er schickte ihn ins Pfeffelsche Institut in Kolmar, dann auf Reisen. In Brugg schloß sich der junge Zimmermann dem als Billardgesellschaft getarnten revolutionären Klub an, dem auch Stadtpfarrer Jakob Emanuel Feer (s. d.) angehörte. Dieser und Zimmermann wurden in den ersten Wochen des Jahres 1798 in Brugg, wo sich nach dem Vorbild Aaraus ein Revolutionskomitee bildete, die Führer der Revolution; ihr Verdienst ist es vor allem, daß der Umbruch verhältnismäßig ruhig verlief. Nach dem Falle Berns war Zimmermann unter den zwanzig Aargauern, die General Brune in Bern um die Ermächtigung ersuchten, einen selbständigen Kan-

ton Aargau bilden zu dürfen. Er gehörte auch der provisorischen Nationalversammlung des Kantons Aargau (22. März bis 5. April 1798) an. Auf seinen Vorschlag geht die Einteilung des Berner Aargaus in fünf Bezirke zurück.

Bald sah sich Zimmermann in einen weiteren Wirkungskreis gestellt. Im April 1798 wurde er in den helvetischen Großen Rat gewählt, in welchem er bis im August 1800 als eines der tätigsten Mitglieder wirkte. Gleich anfangs bestellte man ihn zum Sekretär dieser Behörde, später amte er einige Zeit als Präsident. Immer wieder hat sich Zimmermann in den gut zwei Jahren seiner Zugehörigkeit zum Großen Rat an den Diskussionen beteiligt und seinen wohlüberlegten, sachlichen Voten Beachtung zu verschaffen gewußt. In vielen Kommissionen war er ein geschätzter Mitarbeiter und manchmal deren Berichterstatter oder Gutachter für wichtige Vorlagen, etwa für das Gesetz über die Niederlassung und Rechtsverhältnisse der Fremden, für die Gesetze über die Gemeindebürgerrechte, über die Abschaffung der Feudallasten, über den Grundzinsloskauf. Im Januar 1800 trat Zimmermann beim Sturze Laharpes stärker hervor, und im August half er mit bei der Schaffung eines 43gliedrigen Gesetzgebenden Rates und einer neuen, das aufgelöste Direktorium ersetzenden Exekutive, nämlich des aus sieben Gliedern bestehenden Vollziehungsrates. Am 8. August 1800 wurde er selbst Mitglied des Gesetzgebenden Rates und am gleichen Tage, zusammen mit Dolder, in den Vollziehungsrat berufen, den er zweimal je einen Monat lang, im November 1800 und im Mai 1801, präsidierte. Gemeinsam mit andern Mitgliedern des Vollziehungsrates war ihm die Oberaufsicht über die drei Ministerien des Äußern, der Finanzen und der Künste und Wissenschaften übertragen. Während etwas mehr als eines Jahres übte dieser Vollziehungsrat mit dem Gesetzgebenden Rat eine Diktatur in republikanischem Geiste aus, von der Rengger sagte, alles, was unter der Helve-

tischen Republik wahrhaft Gutes geschehen sei, falle größtenteils in diese Periode. Am Ringen um die auf Befehl Bonapartes einzuführende Verfassung von Malmaison nahm Zimmermann in vorderster Reihe teil. Ein einläßliches Gutachten vom 21. September 1801 zur Verfassungsfrage entstammt seiner Feder. Er war im August in die helvetische Tagsatzung gewählt worden, am 27. Oktober gelangte er in den Senat. Tags darauf aber machte der mit französischer Hilfe inszenierte föderalistisch-aristokratische Staatsstreich seinem Wirken in den helvetischen Zentralbehörden ein plötzliches Ende.

Zimmermann zog sich, erst 36 Jahre alt, enttäuscht und entmutigt vom «Narrenspiel des ersten Consuls», in seine engere Heimat zurück. Seine staatsmännischen Fähigkeiten stellte er, ohne seiner bisherigen politischen Haltung untreu zu werden, fortan ganz in den Dienst des Kantons Aargau. Er trat am 26. März 1802 in die aargauische Kantonstagsatzung, am 5. August in die Verfassungskommission des Kantons Aargau, lehnte aber im November die Wahl als Abgeordneter Aargaus zur Consulta in Paris ab. Damals und wiederum am Ende der Mediationszeit machte er sich besonders verdient als unbedingter Vorkämpfer für einen selbständigen Kanton Aargau. Seine Gesinnungsfreunde Stapfer und Rothpletz hätten ihn von Anfang an als Regierungsmitglied des neuen Kantons gewünscht. Aber die zugunsten der Konservativen ausgehenden ersten Groß- und Kleinratswahlen vereitelten vorerst diese Hoffnung. Doch war Zimmermann im Frühjahr 1803, durch unmittelbare Wahl des Kreises Brugg, in den Großen Rat und schon im folgenden August in den kantonalen Schulrat gewählt worden; aus diesem trat er allerdings im Juni 1805 zunächst wieder aus, in jenem verblieb er ununterbrochen bis in sein Todesjahr. Im Mai 1804 kam er erstmals in die Staatsrechnungskommission und zwei Jahre später, am 14. Mai 1806, trat er als erster ausgesprochener Vertreter der liberalen

Opposition, der Aarauer Partei, in die Regierung ein. 1807 und 1808 wurden dann zwei weitere «Helvetiker», Johannes Herzog von Effingen und Melchior Lüscher, Regierungskollegen Zimmermanns.

Als Mitglied der Regierung gehörte Zimmermann seit 1807 wiederum dem Kantonsschulrat, seit 1809 dem Kriegsrat und der Werbkommission an und präsiidierte dieselben quartalsweise abwechselnd mit Kollegen; aus beiden Räten schied er im Januar 1815 mit seiner Wahl zum Amtsbürgermeister aus. Oftmals hatte er zudem den Vorsteher des Polizeidepartementes zu vertreten. 1808 bis 1812 saß er auch in der Bibliothekskommission. Nachdem Zimmermann von 1807 an zwölfmal, im vorgeschriebenen monatlichen Turnus mit seinen Kollegen abwechselnd, das Präsidium des Kleinen Rates geführt hatte, bekleidete er unter der Restaurationsverfassung 1815, 1817 und 1819 jeweils ein Jahr lang das höchste Amt des Bürgermeisters, 1816 und 1818 neben dem katholischen Bürgermeister Fetzer dasjenige des II. Bürgermeisters. Als Bürgermeister stand er dem Großen Rate von Amtes wegen vor; er hatte ihn aber schon 1809, 1811 und in den schwierigen Übergangsjahren 1813, 1814 und 1815 präsiidiert. 1803 und nochmals 1816 vertrat er den Aargau an eidgenössischen Tagsatzungen.

In diesen Stellungen hat Zimmermann für seinen Heimatkanton Bedeutendes geleistet, vornehmlich für das Schulwesen. Er gab der ins Stocken geratenen Reform des Bildungswesens neuen Antrieb, Ziel und Richtung. Er war stark beteiligt an der Reorganisation des Kantonsschulrates, welche die beiden konfessionellen Kommissionen desselben aufhob, an der Schaffung der Bezirksschulräte, der endgültigen Einrichtung des Instituts Olsberg, der Verstaatlichung der Kantonsschule und den Bemühungen um eine einheitliche Lehrerbildung.

Zimmermann war, wie seine Brugger Mitbürger Stapfer, Rengger und Feer, ein überzeugter Republikaner, der den

Staat auf dem Boden der Gerechtigkeit und Gewaltlosigkeit regenerieren wollte. Wie jene sprach und handelte er in den helvetischen Behörden als Unitarier. Kluge Mäßigung und Charakterfestigkeit verhalfen ihm aber auch in den veränderten Verhältnissen der Mediations- und Restaurationszeit zu großem Ansehen und manchen Erfolgen. An unermüdlicher Schaffenskraft und an geistigem Format und – als eher nüchterne Natur – an hohem Schwung der Gedanken reichte er an Stapfer und Rengger allerdings nicht heran. Die Hochschätzung seiner Persönlichkeit kam namentlich zum Ausdruck, als er auf Ende 1817 zurücktreten wollte, dann aber durch eine von Appellationsgerichtspräsident Jehle geleitete Großratsabordnung dringend und schließlich mit Erfolg gebeten wurde, noch in der Regierung zu bleiben. Zwei Jahre später schied er endgültig aus der Regierung und am 6. Juni 1823, kurz vor seinem Tode, auch aus dem Großen Rate. Zimmermanns glücklicher Ehe mit der Bernerin Johanna Magdalena Katharina Delosea war, von einem bald nach der Geburt verstorbenen Mädchen abgesehen, Kindersegen versagt geblieben.

QUELLEN UND LITERATUR: Staatsarchiv Aarau, Nr. 1837 (Aktenbuch Brugg D, 100–175: Streit wegen Erbschaft von Schultzeiß J. J. ZIMMERMANN 1792–1796); Protokolle und Akten des Großen und Kleinen Rates. – Stadtarchiv Brugg, Kirchenbücher und Bürgerregister. – Briefliche Mitteilungen von Dr. E. JÖRIN, Lenzburg (Würdigung ZIMMERMANNs, die im vorstehenden Artikel verwendet wurde). – J. STRICKLER, *Actensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik*, Bern 1886ff. (vgl. Registerband S. 580f., mit dem Hinweis auf über 600 ZIMMERMANN betreffende Stellen). – S. HEUBERGER, *Die Revolution in Brugg*, in: *Brugger Neujahrsblätter 1898* (mit Porträt ZIMMERMANNs). – E. JÖRIN, *Der Aargau 1798–1803*, Aarau 1929. – Derselbe, *Der Kanton Aargau 1803–1813/15*, Aarau 1941. – R. LUGINBÜHL, *Der Kanton Aargau in den Jahren 1814 und 1815 nach Briefen aus dem Nachlasse Philipp Albert Stapfers*, in *Argovia*, 22. Band, 1891.

Georg Boner 982

Zimmermann, Otto, * 24. Mai 1873 in Döttingen, † 13. Januar 1932 in Luzern, Bruder von Robert Zimmermann, Jesuit, religiöser Schriftsteller. Gymnasialstudien in Einsiedeln und Feldkirch. Eintritt in den Orden 30. September 1890. Priesterweihe 28. August 1904. Seit 1905 hauptamtlicher Mitarbeiter der Zeitschrift *Stimmen aus Maria Laach* (seit 1915 *Stimmen der Zeit*). Von 1920 bis zu seinem Tod Spiritualim Priesterseminar in Luzern. Zimmermann war ein stiller, aber sehr fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiet der religiösen «Haute vulgarisation» und wissenschaftlicher Darstellungen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Ohne Grenzen und Enden*, 1908. – *Das Gottesbedürfnis*, 1910. – *Soll die Religion national sein?* 1916. – *Warum Schuld und Schmerz?* 1918. – *Trennung von Kirche und Staat*, 1919. – *Der immergleiche Gott*, 1920. – *Vom Vielen zum Einen*, 1921. – *Lehrbuch der Aszetik*, 1930.

LITERATUR: K. KÄLIN, P. Otto Zimmermann, in *Mitteilungen aus den deutschen Provinzen (des Jesuitenordens)* 12, 463ff. – FRANZ VON SEGESSER, kurzer Nekrolog in *Schweizerische Kirchen-Zeitung* 1932, 24.

Rudolf W. von Moos † 983

Zimmermann, Robert, * 24. Oktober 1874 in Döttingen, † 8. Februar 1931 in Feldkirch, jüngerer Bruder von Otto Zimmermann, Jesuit, Sanskritforscher. Gymnasium in Schwyz. Eintritt in den Orden am 1. Oktober 1896. Höhere Studien im Orden, Orientalistik in Berlin. Priesterweihe 22. September 1906. Übernahme des Lehrstuhls für Sanskrit und indische Philosophie am St. Xavier's College in Bombay 1914. Vertreter der englischen Regierung in der Leitung des Bhandarkar Instituts für orientalische Forschung in Poona. Immer kränklich, kehrte Zimmermann 1930 nach Europa zurück, wo ihn der Tod frühzeitig in der Stella Matutina in Feldkirch erreichte.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Der Genius des altindischen Schrifttums*, in *Stimmen aus Maria Laach* 1911. – *Die Quellen der Mahanarayana Upanisad*, Inauguraldissertation, 1913. – *Some Remarks on the Chronology of the Upanishads*

in *Indian Antiquary* 1918. – *An Additional Proof of the Genuineness of the Vrittis in Mammata's Kavyaprakasa*, in *Indian Antiquary* 1918. – *Sankaracarya and Kant*, in *Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society* 1918. – *Review of «Le Vedanta»*, by S. GHATE, in *Indian Philosophical Review* 1919. – *Truth and its Criterion in Sankara's Vedanta*, in *Indian Philosophical Review* 1919. – *Review of "The Ahirbudhnya Samhita of the Pancaratra Agama" and of the "Introduction to the Pancaratra"* by Dr. O. SCHRADER, in *Annals of the Bhandarkar Oriental Research Institute* 1916, 1. – *A Selection of Hymns from the Rigveda*, 1922.

LITERATUR: *Mitteilungen aus den deutschen Provinzen (des Jesuitenordens)* 13, 175 ff. – A. VÄTH, *Die deutschen Jesuiten in Indien*, Regensburg 1920. Rudolf W. von Moos † 984

Zschokke, Achilles Johann Emil, * 25. Februar 1823, † 13. Mai 1896 in Gontenschwil, Pfarrer. Wächst als zehnter Sohn Heinrich Zschokkes in der Blumenhalde in Aarau auf. Besuch der Kantonsschule. 1843 bis 1846 Theologiestudium in Berlin und Bonn. 1847 Vikar in Köniz. Vom 9. Juni 1848 bis zu seinem Tode Pfarrer in Gontenschwil, sozial und gemeinnützig tätig.

Bald wird Achilles Zschokke in den Bezirksschulrat Kulm gewählt, dem er bis zu seinem Tode angehört, jahrelang als Präsident. Während 34 Jahren Schulinspektor. Großrat seit 1855. Vorsitzender der Lehrerkonferenz Kulm seit 1866. Vor allem liegen ihm der Ausbau der Volksschule, einheitliche Lehrmittel, Besserstellung der Lehrerschaft am Herzen. Im Bezirk Kulm werden dank seiner Initiative die Bürgerschule in allen Gemeinden eingeführt noch vor deren staatlicher Organisation und Parallelschulen für die heranwachsenden Töchter angestrebt und teilweise verwirklicht.

Der durch das Aufkommen der Webmaschinen verarmten und durch Auswanderung halb entvölkerten Gemeinde Gontenschwil sucht er unermüdlich durch Heranziehen von verschiedenen Industrien zu helfen. Für seine zahllosen Verdienste um das Wohl der Gemeinde vor

allem im Erziehungs- und Armenwesen schenkt ihm und seinen Nachkommen die Gemeinde am 9. September 1893 das Ehrenbürgerrecht.

WERK: *Unsere Volksfeste und ihre wohltätigen und schädlichen Einflüsse auf das Volk*, Referat an der Jahresversammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft in Aarau 1844.

LITERATUR: *Aargauisches Schulblatt* 1896, Nr. 15. – *Worte der Erinnerung*, 1896.

Helmut Zschokke 985

Zschokke, Alexander Gottfried, * 21. September 1811, † 26. September 1859, vierter Sohn von Heinrich Zschokke, Kupferstecher, Zeichenlehrer an der Kantonsschule. Zur Ausbildung (wohl zum Kupferstecher) von April 1831 bis Mai 1833 in Zürich, von Juni 1833 bis Ende 1834 an der königlich bayrischen Akademie der bildenden Künste in München. Von Anfang 1835 bis Frühjahr 1840 in Karlsruhe, wo er offenbar beruflich tätig ist; zwischenhinein von Januar bis Oktober 1839 Aufenthalt in Paris. Seit Frühling 1840 in der Schweiz. 1842 bis 1859 Zeichenlehrer an der Aargauischen Kantonsschule in Aarau.

Nach der *Allgemeinen Deutschen Biographie* sind an Werken von ihm vorhanden: Bleistiftzeichnungen, Holzschnitte, Stahlstiche und Steindrucke. Das *Schweizerische Künstler-Lexikon* führt eine Ansicht des Binzenhofes bei Aarau in Sepia an, hergestellt 1853 im Auftrage der Frau Jules Mallet geborene Oberkampf in Paris, heute im *Archiv de la manufacture de Jouy* im Schloß du Montcel. Alexanders Bruder Emil erwähnt in seinem Tagebuch (1. Januar 1844) «Alexanders Glasmalerei». Zschokkes Witwe Mariquita geborene Voitel, lebte in Aarau in einer oberen Wohnung des Eckhauses Vordere Vorstadt/Holzmarkt, das am 7. August 1887 zusammen mit den andern Häusern jenes Blockes einem Brand zum Opfer fiel. Emil Zschokke schreibt: «Brand des Wilden Mannes usw., wobei auch Mariquita mit Verlust der meisten Habseligkeiten flüchten mußte» (Tagebuch 7. August

1887). Es ist wohl anzunehmen, daß dabei ein Teil von Alexanders Werk zerstört wurde. In Privatbesitz in Aarau finden sich einige Bleistiftzeichnungen (Porträts), in öffentlichem Besitz einige Stiche und Lithographien.

LITERATUR: *Allgemeine Deutsche Biographie* 45, S. 463. – HBL VII, S. 686. – *Schweizerisches Künstler-Lexikon*, IV. Band, S. 709.

Rolf Zschokke 986

Zschokke, Alexander Julius Arnold, * 7. Juni 1838 in Liestal, † 14. Januar 1917 in Aarau, zweiter Sohn von Emil Zschokke. Jurist, Staatsschreiber des Kantons Aargau. Schulen in Aarau, Maturität an der Kantonsschule 1858. Anschließend Studium der Jurisprudenz in Zürich, Heidelberg, Berlin. Staatsexamen als Fürsprecher im Aargau, darauf Doktorpromotion in Heidelberg. 1862 etabliert sich der 24jährige als Anwalt in Aarau, 1863 Kriminalgerichtsschreiber, 1867 Obergerichtsschreiber, 1875 Staatschreiber. Von seiner juristischen Gewissenhaftigkeit, aber auch von seinem Sinn für sprachliche Formulierung zeugen zahlreiche Gesetzesentwürfe, Dekrete usw. Groß ist sein Anteil an den Verfassungsrevisionsarbeiten anfangs der achtziger Jahre. Als feinempfindender Musiker ist Arnold Mitglied und Präsident des Cäcilienvereins (Orchestervereins) und dessen Ehrenmitglied. Präsident und Ehrenmitglied des Aargauischen Kunstvereins. Mitglied des Schweizerischen Alpenclubs. Ausgezeichneter Kenner besonders der italienischen Literatur (Petrarca und Dante). So übersetzt und kommentiert er für die Zeitschrift des Schweizerischen Alpenclubs die Beschreibung Petrarcas über seine Besteigung des Mont Ventoux.

Direktionsmitglied der Anstalt Kasten. Mitglied des Verwaltungsrates der Allgemeinen Aargauischen Ersparniskasse. 1902 lähmt ihn ein Schlaganfall vor allem in der Sprache, so daß ihm die berufliche Tätigkeit immer schwieriger wird, bis sich der endgültige Rücktritt aufdrängt.

WERKE: *Vergleiche Katalog der Aargauischen Kantonsbibliothek.*

LITERATUR: HBL VII, S. 686. – *Aargauer Tagblatt* vom 19. und 20. Januar 1917.

Rolf Zschokke 987

Zschokke, Bruno, * 23. Oktober 1860 in Solothurn, † 12. Februar 1926 in Zürich. Sohn von Alfred Zschokke. Ingenieur-Chemiker, Adjunkt an der Eidgenössischen Materialprüfungs-Anstalt, Assistent an der ETH, Professor, Genieoffizier. Schulen in Solothurn, seit 1874 in Basel; hier auch Maturität. 1879 bis 1882 Studium an der Chemisch-Technischen Abteilung der ETH. 1882/1883 Chemiker in der Farbholz-Extrakt-Fabrik von J. R. Geigy in Basel. 1884 Fortsetzung der Studien an der Ecole de Chimie in Genf. 1885 als Genieleutnant zusammen mit andern im Auftrag des eidgenössischen Geniebureaus Studien für die damals beschlossenen Gotthardbefestigungen. Diese Arbeit veranlaßt ihn, noch fast zwei Jahre auf dem Geniebureau in Bern zu bleiben. 1888 Betriebsassistent des Eisen- und Stahlwerkes Witkowitz in Mähren, 1889 Betriebsleiter der Bessemer-, Thomas- und Martin-Stahlwerke in Witkowitz, 1890 bis 1894 Betriebsingenieur des neuen Martin-Stahlwerkes in Witkowitz. 1894/1895 Betriebschef der Martinhütte des von Mooschen Eisenwerkes in Emmenweid bei Luzern und bis 1896 Leiter der Filiale der Poldihütte in Zürich. Seine Arbeit *Vergleichende Untersuchungen über den Thomas- und Martinprozeß* veranlaßt seine Wahl (1896) zum Adjunkten der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt in Zürich. Zugleich wird er Sekretär des Internationalen Verbandes für die Materialprüfungen der Technik.

1902 Habilitation als Privatdozent an der ETH. Rege Forschungstätigkeit: Etwa 45 Arbeiten wissenschaftlichen Charakters aus den Gebieten der Metallurgie und Metallographie, der Keramik, der Papierprüfung, der Explosivstoffe und der Sprengtechnik. Er erhält Lehraufträge für Metallographie, Explosivstoffe

und Sprengtechnik. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit verleiht ihm der Bundesrat 1918 den Titel eines Professors.

Parallel läuft seine dreißigjährige Tätigkeit an der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt. Die in technischen Zeitschriften des In- und Auslandes veröffentlichten Abhandlungen über seine Forschungsgebiete gelten auch für die Zukunft als grundlegend. Studienreisen in die Materialprüfungsanstalten Frankreichs und Deutschlands. Die Erfahrungen dienen der Einrichtung der Laboratorien der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt.

Die Stahl- und Eisenwerke Witkowitz, in denen Zschokke Mitarbeiter war, lieferten der Schweiz die Panzerungen für die Befestigungen. Die Geniewaffe verdankt ihm grundlegende Arbeiten im Mineurfach, als wichtigstes, auch im Ausland anerkannt, das *Handbuch für militärische Sprengtechnik* 1911, daneben auch Aufsätze allgemeineren Charakters, so *Die technische und wirtschaftliche Vorbereitung des kriegerischen Erfolges* 1916, *Die kriegswissenschaftliche Ausbildung unseres Offizierskorps*. Seit 1903 Lehrauftrag für Militärsprengtechnik an der Militärabteilung der ETH.

Mitglied verschiedener Kommissionen, Ehrenmitglied des Akademischen Ingenieurvereins der Studierenden 1905, Ehrenmitglied des Vereins Schweizerischer Zement-, Kalk- und Gipsfabrikanten. Man anerkennt seine Zuverlässigkeit und wissenschaftliche Gründlichkeit, darum wird er oft für Begutachtungen zugezogen.

WERKE: Aufgeführt in den Ansprachen anlässlich der Abdankung, von Professor F. BÄSCHLIN, Vorstand der Ingenieurabteilung der ETH; Professor M. Ros, Direktor der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt der ETH. – Oberst J. REBOLD, Bern.

LITERATUR: HBL VII, S. 686. – *Zur Erinnerung an Bruno Zschokke*, 23. Oktober 1860 bis 12. Februar 1926, mit Beiträgen von Pfarrer KARL ZSCHOKKE, Professor F. BÄSCHLIN, Vorstand der Ingenieurabteilung der

ETH, Professor M. Ros, Direktor der EMPA der ETH, Oberst J. REBOLD, Bern und einem autobiographischen Fragment vom März 1922. – *Neue Zürcher Zeitung* 1926, Nr. 261.

Rolf Zschokke 988

Zschokke, Emil Jakob Friedrich, * 5. Juni 1808, † 10. März 1889. Zweiter Sohn von Heinrich Zschokke. Pfarrer, Philanthrop, Religionslehrer an der Kantonschule, Feldprediger. Erster Unterricht durch den Vater. 1821 (viel zu jung) Kantonsschule (Gymnasium). Daneben gleichzeitig Lehre bei Zinngießer Gottschalk, von April 1824 bis Ostern 1826, wo er auch wohnt. 1826 bis 1829 Theologiestudium in Lausanne, Genf; ab 1827 in Berlin, unter anderem bei Schleiermacher. 1828 erste Predigt in der Katharinenkirche in Magdeburg. 1829 Ordination. 1829 bis 1832 Vikariate auf dem Kirchberg, in Zofingen und Verweser in Lausen. 1833 Wahl als Pfarrer nach Lausen. In den Wirren um die Trennung der Landschaft von der Stadt setzt er sich entschieden für die Landschaft ein. 1833 schenkt ihm die Gemeinde das Bürgerrecht, der Kanton Baselland das Landrecht; erfolgt auch seine Wahl in die Gesetzesrevisionskommission und in den Erziehungsrat. Er bleibt bis 1845 Förderer des gesamten Schulwesens. 1835 Ausarbeitung des Entwurfs für das kantonale Schulgesetz, Gründung des Volksbildungsvereins. 1837 Wahl als Pfarrer nach Liestal. 1842 *Aufruf an alle Eidgenossen zur Bildung des Grütlivereins*. 1844 Rede am Eidgenössischen Schützenfest in Basel, in der er den Gedanken ausspricht, die beiden Kantonsteile müßten sich früher oder später wieder vereinigen. 1845 Wahl als Pfarrer nach Kulm. Präsident der Gesellschaft für vaterländische Kultur. 1849 am Eidgenössischen Schützenfest in Aarau Rede über die Bedeutung der Ereignisse der letzten Jahre. Darauf erfolgt Emils Berufung nach Aarau an die Stadtkirche. Mitglied der städtischen und der kantonalen Schulbehörde. Mitglied der kantonalen Armenkommission, 1860 Gründung des Bezirksarmenvereins. Frucht-

bare Tätigkeit in der Kulturgesellschaft, in der Gemeinnützigen Gesellschaft, im Hilfsverein: Stiftung der Ferienversorgung für Kinder, Lehrerpensionsverein (1866), Fünfrappenverein. Direktionsmitglied der Taubstummenanstalt auf Landenhof seit 1849. Aufruf zur Gründung einer Irrenanstalt 1851. Gründer des Vereins zur Schutzaufsicht für entlassene Sträflinge. Mitwirkung bei der Errichtung der Anstalt Kastelen 1855. Mitbegründer des Lehrerinnenseminars 1872 und Präsident der Direktion. 1879 Amtsjubiläum. 1886 Rücktritt vom Amt.

WERKE: Vergleiche *Katalog der Aargauischen Kantonsbibliothek*. – *Allgemeine Deutsche Biographie* 45, S. 446–9. – R. WEBER, *Nationalbibliothek* 14.

LITERATUR: HBL VII, S. 686. *Allgemeine* weitere Literatur-Angaben. – R. WEBER, *Nationalbibliothek* 14.

Rolf Zschokke 989

Zschokke, Ernst Heinrich, * 26. Mai 1864, † 10. August 1937, Enkel von Emil Zschokke. Historiker, Lehrer an der Kantonsschule. Städtische Schulen von Aarau, Kantonsschule (Gymnasium), Mitglied der Kantonsschülerverbindung Argovia, deren Geschichte er 1917 schreibt. Maturität 1883. Studium der Germanistik und der Geschichte in Genf, München, Leipzig, Berlin und Zürich, mit lebhaftem Interesse für alle Künste. In Zürich ist er Mitglied des Studentengesangsvereins. 1889 Promotion in Zürich, Dissertation *Der Toggenburger Epigrammatiker Johannes Grob*. 1890 bis 1900 Lehrer an der Bezirksschule Aarau, von 1896 an auch Rektor; 1900 bis 1934 an der Aargauischen Kantonsschule für Deutsch und Geschichte und von 1919 bis 1925 gleichzeitig als deren Rektor. 1896 Wahl in den Bezirksschulrat, 1900 in die Seminarkommission Wettingen. Verschiedene Berufungen in leitende Stellung an auswärtige Mittelschulen lehnt er ab, vor allem, weil er mit seiner Stadt zu eng verbunden ist. Neben der Lehrtätigkeit geht ein reiches wissenschaftliches und publizistisches Schaffen her, das sich der Geschichte der Vater-

stadt, des Kantons Aargau und schweizerischen historischen Themen zuwendet. Daneben stehen auch Arbeiten biographischer Natur. Mannigfaltige Vortragstätigkeit in historischen, literarischen, militärischen Kreisen und in Volksbildungskursen über historische, kunsthistorische und literarische Themen. Besonderes Anliegen ist ihm die Redaktion der *Aarauer Neu-jahrsblätter* 1910 (Vorläufer) und von 1927 bis zu seinem Tode. Mitglied des Vorstandes der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, seit 1931 deren Ehrenmitglied. Mitglied, später Präsident der Direktion der Taubstummenanstalt auf Landenhof und Verfasser einer Geschichte dieser Anstalt. Der städtischen Öffentlichkeit dient er in verschiedenen Kommissionen (Kommission Alt-Aarau, Forstkommision, ortsbürgerliche Rechnungsprüfungskommission). Da Ernst Zschokke sich aus tiefer Überzeugung zur Wehrhaftigkeit der Schweiz bekennt, wird er (1885) Offizier, 1893 Hauptmann, 1894 Generalstabsoffizier, 1915 Major; leitet auch während Jahren das Kadettenkorps der Kantonsschule.

Mehrere seiner historiographischen Arbeiten widmet er dem Thema «Jugend und Wehrkraft». So hält er sich auch dem Schützenwesen bei dessen großen Festen (aargauisches 1908, eidgenössisches 1924) als Redaktor der Festschriften zur Verfügung.

WERKE: Vergleiche *Katalog der Aargauischen Kantonsbibliothek* – CARL GÜNTHER, Nachruf in *Argovia* 50 (1939). – HBL VII, S. 687.

LITERATUR: *Zur Erinnerung an Dr. phil. Ernst Zschokke-Bertschinger von Aarau, 26. Mai 1864 bis 10. August 1937*, Privatdruck. – CARL GÜNTHER, *Dr. Ernst Zschokke*, in *Argovia* 50 (1939). – *66. Jahrbuch des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer* 1937. – HBL VII, S. 687.

Rolf Zschokke 990

Zschokke, Franz Julian Eugen, * 16. März 1821 in Aarau, † 10. Februar 1856 in Stein AG, neunter Sohn von Heinrich Zschokke, Arzt und Präparator. Abschluß

der Schulen in Aarau, Frühjahr 1842, mit der Maturität an der Kantonsschule. Studium der Medizin in Berlin (1842 bis Oktober 1844) und Würzburg (November 1844 bis Juni 1845).

Arzt in Seon von Oktober 1845 bis Ende 1853, dann in Stein AG bis zu seinem Tode. Eugens Bedeutung liegt – neben seiner praktischen ärztlichen Tätigkeit – in seinem Bestreben, die Natur in umfassender Art in ihrer Einheit zu begreifen und zu erkennen. Darum auch seine rege Betätigung als Sammler, aus welcher das *Verzeichnis der in der Umgebung von Aarau wildwachsenden phanerogamischen Pflanzen mit Angabe ihrer Fundorte* erwächst (1847). Daneben beschäftigt ihn früher die Frage «einer bisher unbekanntem Veränderung an Menschenknochen aus Peru» (1845). Schon vorher – im Kantonsschüleralter – hat der in einer richtigen Lehre zum Präparator Ausgebildete zu Fragen dieses Fachgebietes sich geäußert in der Schrift *Über Gannels Verfahren, Menschen, vierfüßige Thiere und Vögel einzubalsamieren* (in *Neue Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde* 1840).

WERKE: Vergleiche *Katalog der Aargauischen Kantonsbibliothek*.

LITERATUR: *Allgemeine Deutsche Biographie* 45, S. 463. – *Aargauer Zeitung*, Nr. 26 vom 15. Februar 1856. – *Aargau, Natur und Erforschung*, herausgegeben von der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, 1953, S. 252, wo EUGEN als siebenter Sohn von HEINRICH ZSCHOKKE genannt wird; er ist der neunte.

Rolf Zschokke 991

Zschokke, Friedrich, * 27. Mai 1860 in Aarau, † 10. Januar 1936 in Basel, Professor der Zoologie und der vergleichenden Anatomie an der Universität Basel. Sohn von Ingenieur Olivier Zschokke, wuchs er in Aarau im elterlichen Hause «Blumenhalde» auf, verlebte in dieser Stadt seine Schuljahre und wurde durch Professor Mühlberg maßgebend zum Studium der Naturwissenschaften angeregt. Studien in Lausanne und Genf, Studienaufenthalte in Leipzig und an der Zoologischen Sta-

tion in Neapel. 1887 habilitierte er sich in Basel im Fache Zoologie, 1888 wurde er bereits zum außerordentlichen Professor ernannt und 1893 trat er die Nachfolge von Professor Ludwig Rüttimeyer als ordentlicher Professor für Zoologie und vergleichende Anatomie an. Von 1893 bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1931 leitete er auch die Zoologische Anstalt.

Seine Dissertation über die Verbreitung parasitischer Würmer bei Süßwasserfischen reichte er bei Carl Vogt in Genf ein. Arbeiten über Parasitologie erschienen bis zum Jahre 1933 in steter Folge, und viele seiner Schüler haben mitgeholfen, die Kenntnisse über dieses Forschungsgebiet zu erweitern. Seine Studien am Genfersee brachten ihn auch mit den Veröffentlichungen von F. A. Forel über Hydrobiologie in Beziehung, und diese Forschungsrichtung wurde bei Zschokke rasch zu einem neben der Parasitologie gleichwertigen Arbeitsgebiet. Zschokke selber und viele seiner Schüler untersuchten die Tierwelt der Hochgebirgsseen, speziell des Rätikons. Später trat daneben die Erforschung der Tiefenfauna der großen Schweizer Seen, wobei sich als Resultat ergab, daß die Tierwelt der Seentiefen Formen enthielt, welche einerseits im hohen Norden und andererseits in unseren Hochgebirgsseen vorkommen. Solche Organismen wurden als Reste der eiszeitlichen Tierwelt betrachtet und als «Glazialrelikte» bezeichnet. Zschokke hat später auch in Hochmooren und Gebirgsbächen nach Glazialrelikten geforscht. Diese Untersuchungen konzentrierten sich zeitweise stark auf die nähere und weitere Umgebung von Basel, so daß dieses Gebiet in zoologischer Hinsicht zu den bestuntersuchten unseres Landes gehört.

Neben der wissenschaftlichen Forschung hatten für Zschokke auch Vorlesungen und Kurse eine ganz besondere Bedeutung. Die starke innere Verbindung mit seinen Studenten gestaltete seine Vorlesungen zu einem Mittelpunkt seines Wirkens und schuf eine besondere Atmosphäre, die durch Sprache, Gebärde und

persönliche Gestaltung des Lehrstoffes eine starke Eigenprägung erhielt. Für viele seiner Studenten bedeutete das Wirken Zschokkes eine Fülle froher und bleibender Erinnerungen an ihre Basler Studienzeit.

EINIGE WICHTIGE PUBLIKATIONEN: *Die Fauna hochgelegener Gebirgsseen*, 1893. – *Seenfauna*, 1897. – *Die Tierwelt der Hochgebirgsseen*, 1900. – *Die Tierwelt der Schweiz und ihre Beziehungen zur Eiszeit*, 1901. – *Beziehungen zwischen der Tiefenfauna subalpiner Seen und der Tierwelt von Kleingewässern des Hochgebirges*, 1908. – *Die Tiefseefauna der Seen Mitteleuropas*, 1911. – *Die Tierwelt der Umgebung von Basel* (gemeinsam mit P. STEINMANN), 1911. – *Die tierischen Darmschmarotzer des Menschen mit Ausschluß der Protozoen*, 1918. – *Die Tierwelt des Kantons Tessin*, 1928. – *Vivat Academia*, 1930. – *Die Parasitenfauna der Gattung Coregonus*, 1933.

Karl Baeschlin 992

Zschokke, Friedrich Viktor Konradin, * 14. April 1842 in Solothurn, † 17. Dezember 1918 in Aarau, Sohn von Alexander Zschokke. Ingenieur, Nationalrat, Professor am Eidgenössischen Polytechnikum, Mitglied des Schweizerischen Schulrates. 1859, im Todesjahr seines Vaters, beginnt er seine Studien am Eidgenössischen Polytechnikum. Für seine spätere Tätigkeit als Ingenieur ist der Einfluß seines Lehrers, Professor Culmann, von größter Bedeutung. 1862 als Bauingenieur diplomiert. Erste praktische Tätigkeit im Baugeschäft von Olivier Zschokke.

Beim Bau der Aarebrücke von Bußwil wird zum erstenmal in der Schweiz die vom französischen Ingenieur Triger 1841 erfundene pneumatische Absenkung von Fundamentkörpern ausgeführt. Zschokke war an diesem Brückenbau tätig. Die Methode, die er hier kennenlernte, wurde ihm für sein ganzes berufliches Wirken wegleitend. Sie erlaubt, in großen Tiefen unter Wasser den sicheren Baugrund aufzusuchen und das Bauwerk darauf zu gründen. «Zschokke hat das Gebiet dieser Fundierungsmethode und seine persönlichen, außergewöhnlich großen Erfah-

rungen an eigenen Arbeiten für Brückenbauten, Wasserkraftanlagen und Meerbauten in seinem Werk *Druckluftgründungen* (Abteilung *Grundbau des Handbuches der Ingenieurwissenschaften*) dargestellt.»

Nach kurzer Anfangstätigkeit in der Schweiz geht er 1865 ins Ausland (nach Paris), wo er zum Teil zusammen mit andern, zum Teil unter seinem Namen, zahlreiche Wasserbauten ausführt.

1890 gründet Konradin Zschokke seine eigene weltbekannte Tiefbauunternehmung mit Hauptsitz in Aarau. Aargauischer Großrat 1892 bis 1906 (Präsident 1896).

Seine Arbeiten in der Schweiz: die ersten großen Wasserkraftanlagen Rheinfelden, Hagneck, Beznau. Später, um 1910, die Druckluftfundierung der Stauwehre der Kraftwerke Augst-Wyhlen, Laufenburg. Im Ausland: Hafenbauten von St-Malo, La Rochelle, Cherbourg, Bordeaux, Marseille, Dieppe; Trockendocks in Livorno, Genua, Cadix, Venedig; zahlreiche Foundationen für Straßen- und Eisenbahnbrücken; Tiberkorrektur in Rom und Garibaldibrücke, Korrektur der Wien in Wien. Weitere Bauten in Algier, Dänemark, Holland, Schweden.

Er wird von schweizerischen und ausländischen Behörden oft als Experte beigezogen. 1891 Berufung als Professor für Wasserbau ans Eidgenössische Polytechnikum. 1897 Wahl in den Nationalrat, wo er vor allem für die Förderung von technischen Werken eintritt (bis 1917; Präsident 1903).

Von 1905 an Mitglied des Schweizerischen Schulrates. Dr. h. c. der Universität Zürich.

WERKE: Vergleiche *Katalog der Aargauischen Kantonsbibliothek*.

LITERATUR: *Schweizerische Bauzeitung LXXII* (1918). – *Aargauer Tagblatt* vom 19. Dezember 1918. – *Große Schweizer Forscher*, Atlantis-Verlag 1939, S. 266. – *HBL VII*, S. 686. – *Allgemeine Deutsche Biographie* 45, S. 463.

Rolf Zschokke 993

Zschokke, Heinrich Wilhelm Alfred, * 21. Juni 1825, † 3. April 1879, elfter Sohn von Heinrich Zschokke, Architekt. Schulen in Aarau. Ausbildung im Beruf September 1844 bis Juli 1847 in Karlsruhe, bis Ende des Jahres in Frankfurt. Januar bis März 1848 in München.

Von Frühjahr 1848 an Architekt in Aarau. Am 30. März 1848 zerstört eine große Feuersbrunst das Dorf Fislisbach (etwa 470 Menschen obdachlos). Der Große Rat beschließt einen Staatsbeitrag von 3000 Franken, sofern die Gemeinde die Weisungen der Staatsbaubehörden befolge. Der Wiederaufbau soll nach Gesamtplan erfolgen. Die Regierung setzt eine Baukommission ein, der Zschokke angehört; neben ihm noch Architekt Jeuch von Baden, die andern sieben sind nicht Fachleute. Zschokke errichtet acht Häuser als Pise-Bauten und möchte damit ein «andernorts uraltes, im Aargau nicht bekanntes Verfahren» einbürgern. Es ist billig – ein Drittel der Kosten eines Steinbaues – und läßt die Arbeit schnell fortschreiten. Es ist anzunehmen, daß er mit dem Verfahren eben erst in Deutschland bekanntgeworden ist. 1849 faßt er in einer Schrift seine Erfahrungen von Fislisbach zusammen und empfiehlt diese Bauweise. 1853 erstellt er Planskizzen und eine schriftliche Würdigung des Chorgestühls von St. Urban aus Anlaß des Abbruches und Verkaufes des Gestühls. Rekonstruktion und Renovation des aus Schottland zurückgekauften Chorgestühles ist 1911 nur dank Zschokkes Arbeit möglich.

1855 bis 1874 in Solothurn, vorerst als Kantonsbaumeister; später leitet er als selbständiger Architekt ein Zivilbau-bureau. 1874 Übersiedlung nach Basel, wo ihm die Ausführung einer Reihe von Bauten übertragen ist. Hier erkrankt und stirbt Alfred Zschokke.

WERKE: *Anleitung zum Pise-Bau*, Aarau 1849. – *Originalbericht über das Chorgestühl von St. Urban mit Aufzählung und Deutung der Reliefs* (mit Planskizzen), als Manuskript, 1853.

LITERATUR: BRUNO ZSCHOKKE, *Selbstbiographie der Kinderjahre* (Fragment vom März

1922). – HBL VII, S. 686. – *Allgemeine Deutsche Biographie* 45, S. 463. – Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, *Kleine Führer*, Serie I, Nr. 8, 1. Ausgabe: *Die ehemalige Kloster-Kirche St. Urban*. – EDUARD LAUCHENAUER, *Die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Aargau seit der Gründung der Aargauischen Bank*, 1956, S. 40.

Rolf Zschokke 994

Zschokke, Johann Heinrich Daniel, * 22. März 1771 in Magdeburg, † 27. Juni 1848 in Aarau. Theologe, Staatsmann, Journalist, Naturforscher, Erzähler. Schulen in Magdeburg (Gymnasium bis 1786), Maturität 1790 in Landsberg. Theologie- und Philosophiestudium 1790 bis 1792 in Frankfurt an der Oder, Doktorpromotion 1792. Habilitiert sich Herbst 1792 als Privatdozent an der gleichen Universität. 1795 Reise durch die Schweiz nach Frankreich (1796). Nach der Rückkehr übernimmt er in Graubünden die Erziehungsanstalt Reichenau (Dezember 1797). Für seine Bündner Geschichte erhält er März 1798 das bündnerische Bürgerrecht.

1798 flüchtet Heinrich sich nach Aarau, um als Delegierter der Bündner Patrioten Graubündens Anschluß an die Schweiz zu betreiben. Stapfer ernennt ihn zum Chef des Bureaus für Nationalkultur. 1799 Regierungskommissär im Kanton Waldstätten, 1800 in gleicher Funktion im Kanton Tessin. September Wahl zum Regierungsstatthalter in Basel. Ende 1801 Rücktritt aus dem Staatsdienst. 1804 Ernennung zum Oberforst- und Bergrat im neugegründeten Kanton Aargau. Er behält dieses Amt bis 1829. 1804 Herausgabe des *Schweizer-Boten*, den Zschokke bis 1837 selber redigiert. 1813 bis 1815 führen ihn verschiedene Reisen nach Bayern zu Studien für seine bayrische Geschichte. Anfangs 1815 wählt ihn das Volk in den Großen Rat, dem er bis 1841 angehört. Dieses Amt betrachtet er als seine wichtigste Aufgabe. In den Verfassungskämpfen von 1830/1831 ist er Mitglied der Verfassungskommission. 1841 stimmt er im Großen Rat für die Klosteraufhebung. Den Stand Aargau vertritt er

verschiedene Male an der Tagsatzung, so 1833, 1834, 1837. Seit den zwanziger Jahren kämpft er in Publikationen, später auch an der Tagsatzung, für die Revision des Bundesvertrages von 1815 im Sinne einer Stärkung der Zentralgewalt, wie sie dann 1848 kommt. Reiche schriftstellerische und historiographische Tätigkeit.

Siehe *Lebensbilder*, S. 83–99, von CARL GÜNTHER.

Rolf Zschokke 995

Zschokke, Othmar Wilhelm Walther, * 14. März 1870, † 5. Juli 1951 in Aarau, neunter Sohn von Pfarrer Achilles Zschokke. Optiker. Verließ die Kantonschule Aarau (technische Abteilung) nach zwei Jahren wegen längerer Krankheit. Antritt der Optikerlehre bei Steinheil, München, Oktober 1888. Nach den handwerklichen Arbeiten auch Einführung in das Zeichnen, Photographieren, Prüfen von Objektiven und das optische Rechnen. Selbststudium. Erste Konstruktionen. 1894 bis 1899 in Paris Leiter der Filiale Steinheil. Erste wissenschaftliche Veröffentlichungen. Nach zwei Versuchen, sich in der Schweiz selbständig zu machen, Eintritt in Firma C. P. Goerz, Berlin-Friedenau (Januar 1901). Ab 1902 Chef des mathematischen Büros, Berechnungen von Fernoptik und Photoobjektiven, im Weltkrieg 1914/1918 auch Prokurist des Sendlinger optischen Glaswerkes. 1919 Rückkehr in die Schweiz, Einrichtung der optischen Abteilung der Firma Kern & Co., Aarau. Ab 1925 Brillenoptiker in Aarau. Im Schweizerischen Optikermeisterverband Präsident der Kommission für berufliche Ausbildung zur Schaffung von Lehrlings- und Meisterprüfungen im Optikergewerbe (bis 1937). Im Auftrag des Optikermeisterverbandes verfaßt Walther Zschokke 1935 das Werk *Optik für Optiker* (1945 spanische Übersetzung).

Amateurphotograph seit seiner Münchener Zeit, in Paris Silbermedaille der Société française de Photographie für eine Serie Diapositive, in Berlin Ausarbeitung von Lichtbildervorträgen mit eigenen

Aufnahmen: *Landschaftlicher und historischer Hintergrund zu Schillers Wilhelm Tell, Auf Eckeharts Spuren, Durch die Vispertäler zum Matterhorn, Zum Hochfirn der Jungfrau.*

Korrespondierendes Mitglied der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, in der Zschokke Vorträge hält, wie: *Zur Geschichte der Photographie, Beobachtungen am alternden Auge, Die Entwicklung der astronomischen Optik und ihr Einfluß auf die Astronomie.* Verfasser von Erzählungen aus dem Wynental, wie *Eine Feuersbrunst im Jahr 1850, Wie der Hübelhans zu seiner Frau kam, Die Verlobung im Himmelrych.*

WERKE: Vergleiche *Katalog der Aargauischen Kantonsbibliothek.*

LITERATUR: HANS KAESLIN, *Aargauer Tagblatt* vom 14. März 1950. Dr. K. WANDERSLEB, in *Kamera*, März 1951.

Helmut Zschokke 996

Zschokke, Peter Olivier, * 22. Juli 1826, † 9. April 1898, zwölfter Sohn von Heinrich Zschokke. Ingenieur, Ständerat, Nationalrat, Oberst im Generalstab. Städtische Schulen in Aarau, Kantonsschule, Maturität 1846.

Ingenieurstudium Frühjahr 1846 bis Herbst 1847 in Zürich, Herbst 1847 bis Frühjahr 1850 an der Technischen Hochschule Berlin.

1853 erste Anstellung bei der schweizerischen Zentralbahn, mit Wohnsitz in Solothurn, 1857 zur Erweiterung der Kenntnisse Studienreise durch Frankreich, England, Belgien und Deutschland. Nachher dauernde Niederlassung in Aarau. 1859 Vereinigung mit Architekt Locher, Zürich, und Ingenieur Näf, St. Gallen, zur Gründung einer großen Baufirma, die sich durch erfolgreiche Bauten einen geachteten Ruf erwirbt. Bau der 1869 konzessionierten Vitznau-Rigi-Bahn zusammen mit Niklaus Riggenbach und A. Näf (erste Zahnradbahn in Europa). Zschokkes Vorstudien bilden auch die Grundlage für die spätere Verwirklichung der Brünigbahn.

Ebenso nimmt er bedeutenden Anteil an der Vorbereitung und Bearbeitung des Projektes für das Kraftübertragungswerk Rheinfelden. Aargauischer Großrat als Vertreter der Radikalen anfangs der sechziger Jahre nur für kurze Zeit.

Seine öffentliche Tätigkeit befaßt sich vor allem mit verkehrstechnischen Fragen. Damit ist seine parlamentarische Arbeit eng verknüpft. Ständerat 1877 bis 1886, Nationalrat 1891 bis 1897. In der Eisenbahnpolitik vertritt er den Gedanken der Verstaatlichung, sieht aber vorerst die Lösung nicht im konzessionsmäßigen Rückkauf, sondern nur in der Verstaatlichung des Betriebes. Später tritt er für den Rückkauf ein. Zu den Bahnfragen nimmt er in zahlreichen Publikationen Stellung, worin er auch immer wieder die Interessen seines Kantons wahrt (Initiant der aargauischen Südbahn, Fricktalbahn, Projekt einer Schafmattbahn 1888). In den Räten beteiligt er sich an allen Verhandlungen über technische Fragen; seine Voten geben nicht selten den Ausschlag. Als Ständerat gehört er den permanenten Militär- und Eisenbahnkommissionen an, als Nationalrat präsidiert er die Kommission für die Rheinregulierung.

Während der Grenzbesetzung 1870/1871 ist Olivier Zschokke Divisionsingenieur der Division Stadler, seit Ende der siebziger Jahre Oberst in der Eisenbahnabteilung des Generalstabes.

WERKE: Vergleiche *Katalog der Aargauischen Kantonsbibliothek*. – *Schweizerische Bauzeitung XXXI*, Nr. 16. – *Allgemeine Deutsche Biographie 45*, S. 463.

LITERATUR: HBL VII, S. 686. – *Allgemeine Deutsche Biographie 45*, S. 463. – *Schweizerische Bauzeitung XXXI*, Nr. 16. – *Aargauer Tagblatt* vom 1. August 1953. – ERNST ZSCHOKKE, *Die Blumenhalde*, Privatdruck, Aarau 1917. – EDUARD LAUCHENAUER, *Die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Aargau seit der Gründung der Aargauischen Bank*, 1956, S. 58, 60, 61, 104. – *Am Grabe des sel. Herrn Olivier Zschokke von Aarau, alt Nationalrat*, Aarau 1898. Rolf Zschokke 997

Zschokke, Richard, * 11. Februar 1865 in Gontenschwil, † 25. Mai 1946 in Gontenschwil, Diplom-Ingenieur, alt Nationalrat. Richard Zschokke, Sohn des Achilles, Pfarrers in Gontenschwil und Enkel des bekannten Schriftstellers und Staatsmannes Heinrich Zschokke von Aarau, wurde am 11. Februar 1865 in Gontenschwil geboren und wuchs als neuntes von insgesamt fünfzehn Kindern in äußerst einfachen, ländlichen Verhältnissen auf.

Die harte Mitarbeit im landwirtschaftlichen Betriebe des Elternhauses vom frühesten Kindesalter an bestimmte weitgehend die spätere Entwicklung Zschokkes. Ihm verdankt er seine Naturverbundenheit, den Sinn für alles Bodenständige, das Verständnis für alle Aufgaben der Volkswirtschaft und seine Gabe, mit allen Schichten des Volkes verkehren zu können.

Zschokke besuchte die Schulen im Aargau. Er trat von der Bezirksschule in Menziken in die 2. Klasse der technischen Abteilung der Kantonsschule Aarau ein und bestand hier die Matura.

1883 trat er in die Ingenieurschule des Eidgenössischen Polytechnikums ein und erwarb 1887 das Diplom als Tiefbauingenieur.

Nach Abschluß seiner Studien fand Richard Zschokke bei der bekannten Tiefbauunternehmung C. Zschokke & P. Terrier in Aarau Anstellung und leitete in den Jahren 1888 bis 1892 den ersten Ausbau der Hafenanlage in Genua, eine für den jungen Ingenieur große und verantwortungsvolle Aufgabe.

In die Schweiz zurückgekehrt, projektierte und baute er verschiedene Befestigungsanlagen im Gotthardgebiet und übernahm den Bau des Russendenkmals in der Schöllenen.

1901 verlegte er sein Ingenieurbureau nach Wengen und leitete den Bau der Jungfraubahn, der höchsten Bergbahn in Europa.

Dieses großartige Werk, das bis weit in die Schnee- und Eisregionen hineinreicht, ist wohl seine größte Leistung und

hat sich auch dem Volk am tiefsten eingepägt. Der Name Zschokke wird für alle Zeiten mit diesem Werk eng verbunden bleiben.

In dem ihm zur zweiten Heimat gewordenen Berner Oberland wurde Zschokke auch bekannt durch den Bau der Elektrizitätswerke Burglauenen und Stechelberg sowie durch verschiedene Projekte für die Wengernalp- und Jungfraubahn.

Noch im hohen Alter, mit 80 Jahren, besorgte er die Feldaufnahmen zur Projektierung des Skilifts auf der kleinen Scheidegg sowie der Geleiseumbauten der Wengernalpbahn.

Außerhalb des Kantons Bern schuf Zschokke u. a. Projekte für die Pfänder- und die Berninabahn sowie die Schöllenenbahn und leitete die Moosentsumpfung im Wynental nach eigenen Projekten.

Im Jahre 1914 siedelte er nach Gontenschwil, seinem Heimatort, über und befaßte sich, neben der Ausarbeitung verschiedener Projekte für Wasserversorgungen und Quellfassungen, hauptsächlich mit technischen Gutachten.

Im Militär bekleidete Richard Zschokke den Grad eines Hauptmanns der Festungsartillerie; er war der erste Kommandant des Fort Bätzberg.

Als Vertreter der aargauischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei wurde Zschokke im Jahre 1919 in den Nationalrat gewählt, dem er während mehrerer Amtsperioden angehört hat. Besonders in Bau- und Jagdfragen war im Rat sein fachmännisches, sachliches und klares Urteil geschätzt. Zschokke, der selbst ein passionierter Jäger war, hatte großen Anteil am Zustandekommen des damals neuen eidgenössischen Jagdgesetzes.

In seinen jungen Jahren war Zschokke auch ein begeisterter Turner. Schon als Kantonsschüler erhielt er 18jährig den 5. Eichkranz im Nationalturnen am Kantonaltturnfest in Lenzburg und zusammen mit seinen zwei Brüdern Erwin und Heinrich bildete er das in den neunziger Jahren auf den Schwingplätzen gefürchtete «Schwingertrio» Zschokke.

Zschokke war ein vielseitig begabter Mann, der sich in seinen Mußbestunden mit Kunst, Altertumskunde und Botanik befaßte. Seiner Feder entsprangen eine ganze Anzahl Erzählungen, Märchen und Jagd-erlebnisse, die aber, für einen engeren Kreis bestimmt, nur zum Teil publiziert wurden.

Wer mit Zschokke näher in Berührung kam, der schätzte an ihm, neben seiner beruflichen Tüchtigkeit, vor allem sein offenes, gerades Wesen, sein unbestechliches, klares Urteil und seinen Sinn für alles Schöne und Aufbauende.

LITERATUR: *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer. In Memoriam*, Band I, Zürich 1947, S. 90f. – Weitere Angaben bei WALTER ZSCHOKKE, Oberingenieur, Burgdorf (Bern).

Adolf Hartmann 998

Zschokke, Rudolf Emil Erwin, * 3. August 1855 in Gontenschwil, † 9. Juni 1929 in Zürich, zweiter Sohn von Achilles Zschokke. Tierarzt, Professor der Tierarzneikunde an der Universität Zürich und an der Landwirtschaftlichen Abteilung der ETH. Rektor der Universität Zürich. Forscher und Fachschriftsteller. Schulen seines Heimatbezirks. Da er Landwirt werden möchte, besucht er 1871 die Landwirtschaftliche Schule Muri, geht anschließend für ein Jahr als Praktikant ins Waadtland. Um seine Kenntnisse zu vertiefen, besucht er – wie er beabsichtigt – nur vorübergehend die Tierarzneischule in Zürich, wird aber von seinem Professor zu einem regulären Tierarzneistudium bestimmt (1873). Nach bestandener Konkordatsprüfung eröffnet Erwin in Gontenschwil eine tierärztliche Praxis, wird aber nach wenigen Wochen als Assistent an die Klinik nach Zürich berufen, zugleich als Prosektor an der Anatomie. Infolge verschiedener Veränderungen im Dozentenkollegium wird er in den nächsten Jahren immer mehr mit Lehraufträgen an der Tierarzneischule bedacht (1877 Anatomie, 1880 allgemeine Pathologie und Sektionskurse, 1882 auch spezielle Pathologie und Therapie.) So hat der 27jährige

das ungewöhnliche Pensum von 39 Wochenstunden zu bewältigen. Die Umgestaltung der Tierarzneischule 1886 bringt neue Lehrkräfte, damit für Zschokke eine Entlastung in der Lehrtätigkeit. Immerhin bleibt ihm: Professur für allgemeine und spezielle Pathologie, Pathologische Anatomie, Interne Klinik, Leitung des bakteriologischen Laboratoriums. 1895 übernimmt er bis 1901 das Amt des Direktors der Tierarzneischule, 1894 wird er auch Dozent an der Landwirtschaftlichen Abteilung der ETH.

1901 wird aus der Tierarzneischule die Veterinär-Medizinische Fakultät der Universität Zürich, und mit dieser Eingliederung wird Zschokke Professor an der Universität Zürich, deren Rektorat er 1916 bis 1918 bekleidet. 1905 bis 1925 ist er Direktor des Tierspitals Zürich. 1925 nimmt der 70jährige seinen Rücktritt.

Die ganze, einen vollen Einsatz der Kräfte erfordernde Lehrtätigkeit wird begleitet von einem ebenso bedeutenden wissenschaftlich-forschenden und publizistischen Schaffen, dem Gründlichkeit wie Klarheit und Einfachheit in der Darlegung nachgerühmt wird. Dabei ist Zschokke als Forscher völliger Autodidakt. Seiner Forschungsarbeit bleibt auch die Anerkennung nicht versagt: 1891 Preis der Stiftung Schnyder von Wartensee für eine wissenschaftliche Arbeit; 1896 Verleihung des Dr. med. h. c. durch die Universität Zürich; 1924 gleiche Ehrung durch die Tierärztliche Hochschule Budapest und 1925 durch die Universität Gießen. Die Gesellschaft schweizerischer Tierärzte und die kantonale zürcherische ernennen ihn zum Ehrenmitglied. Berufungen an die Hochschulen von Bern und Berlin lehnt er ab, wie er schon 1882 darauf verzichtet, Oberpferdearzt der Armee zu werden, sondern bei der Wissenschaft bleiben möchte. 1892 erwarb er sich das Zürcher Bürgerrecht. Schon 1889 war er freisinniges Mitglied des Großen Stadtrates geworden; 1894 Kantonsrat. Er ist auch Mitglied des Sanitätsrates und der kantonalen Landwirtschaftskommission

und wirkt hier vor allem bei der Schaffung des kantonalen Viehversicherungsgesetzes mit. Dem Turnen ergeben, ist er selber Nationalturner, Mitglied des Eidgenössischen Turn- und Schwingvereins und dessen Zentralpräsident. Chefredaktor der *Schweizerischen Turnerzeitung* von 1885 bis 1910. Ehrenbürger von Zürich.

WERKE: Vergleiche *Neue Zürcher Zeitung* 1929, Nr. 1166, wo die wesentlichsten Werke angeführt sind. – *Rektoratsreden Zürich 1929–1930*.

LITERATUR: HBL VII, S. 686. – *Neue Zürcher Zeitung* 1925, Nr. 1106, 1929, Nr. 1120, 1137, 1166. – *Schweizer Archiv für Tierheilkunde* 1929, S. 335–40. – *Festschrift zum 70. Geburtstag*, Zürich 1925.

Rolf Zschokke 999

Zschokke, Theodor Karl Joseph, * 16. Januar 1806, † 18. Dezember 1866, Arzt, Naturforscher, Lehrer für Naturwissenschaften an der Aargauischen Kantonschule. Unterricht durch den Vater. 1821 Kantonsschule (Gymnasium), 1822 bis 1824 gleichzeitig mit Schulbesuch absolviert er eine Spenglerlehre, da der Vater wünscht, daß jeder Sohn neben dem akademischen Studium ein Handwerk erlerne. 1824 Genf, Akademie, Medizinstudium 1825 bis 1827 in München und Berlin, Promotion 1827, Dissertation *De Janis*, 1828 Examen vor der aargauischen kantonalen Sanitätsbehörde. 1828 für anderthalb Jahre Arzt in Frick. 1830 zur Weiterbildung nach Paris. Unterbruch infolge der Julirevolution. Zschokke hilft als Arzt den Verwundeten der Schweizer Regimenter, findet allseits hohe Anerkennung. Seit 1830 Arzt in Aarau. 1831 Garnisonsarzt, 1833 Bezirksarzt; als Feldarzt mit Aargauer Truppen im Baselland. Präsident der Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau. Seit 1836 Mitglied der städtischen, seit 1839 auch der kantonalen Schulbehörde. 1840 Wahl an die Kantonschule als Lehrer für Naturwissenschaften. Tätiges Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft (große Zahl von Abhandlungen und Vorträgen über eigene Unter-

suchungen, die zum Teil in sehr präziser Fragestellung sich um Einzelerscheinungen, z. B. um die Bestimmung der zum Blühen einiger Pflanzen erforderlichen Wärmemenge, bemühen.) Dem die gesamten wissenschaftlichen Veröffentlichungen Zschokkes Überblickenden ergibt sich der Eindruck, Zschokke sei «kein vorzüglicher Forscher gewesen» (Th. Müller-Wolfer). 1866 als Lehrer an der Kantonsschule nicht wieder gewählt, eine Folge des neuen Schulgesetzes von 1865. Von dieser Zeit an Herzleiden, dem er erliegt.

WERKE: Angeführt in *Allgemeine Deutsche Biographie* 45, S. 465–6. – *Katalog der Aargauischen Kantonsbibliothek*. – EMIL ZSCHOKKE, *Zur Erinnerung an Dr. med. Th. Zschokke*, 1866, S. 21. – Dazu noch: *Naturhistorische Karte der Umgebungen von Aarau*, bearbeitet von THEODOR ZSCHOKKE, gezeichnet von OLIVIER ZSCHOKKE.

LITERATUR: EMIL ZSCHOKKE, *Zur Erinnerung an Dr. med. Th. Zschokke*, Aarau 1866. – HBL, VII, S. 686. – *Allgemeine Deutsche Biographie* 45, S. 465–6. – TH. MÜLLER-WOLFER, *Die Aargauische Kantonsschule in den vergangenen 150 Jahren*, 1952. – *Aargau, Natur und Erforschung*, herausgegeben von der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, 1953.

Rolf Zschokke 1000

Zuberbühler, Jakob, Fabrikant in Zurzach. * 1. März 1840 in Waldstatt (Appenzell AR), † 21. August 1904 in Zurzach, Gründer und Leiter der Großfirma Zuberbühler und Cie. in Zurzach. Jakob Zuberbühler war der Sohn bescheidener Bauersleute in Waldstatt. Seine große Intelligenz, verbunden mit praktischem Geschick und rastlosem Unternehmungsgeist brachten es mit sich, daß der junge Mann trotz dürftiger Schulbildung bald ein gewiegter Kaufmann war. Er sah, daß die in der Ostschweiz rasch aufgeblühte Maschinenstickerei-Industrie noch Entwicklungsmöglichkeiten bot. Durch Kleinhandel mit Stickereien erwarb er sich die ersten Mittel zur Anschaffung von Maschinen. 1872 kam er von Baden nach Zurzach, wo er den richtigen Boden fand

zum Aufbau einer Industrie. Seit 1856, wo hier die letzte Warenmesse abgehalten worden war, standen die vielen geräumigen Gebäude leer, und die Bewohner des Fleckens Zurzach hatten ihren Verdienst verloren. In wenigen Jahren installierte nun Zuberbühler in den alten Meßlokalen des «Steinbocks», des Stiftsamthauses, des Kaufhauses, des Freiburgerhauses und des Schlosses Mandach seine Stickmaschinen. Die ersten Arbeiter, die das Gewerbe einführten, kamen aus der Ostschweiz. Das Unternehmen entwickelte sich rasch, so daß der Stickerei eine Weißnäherei angefügt werden konnte. Zuberbühler besuchte vorerst selbst die Messen aller großen Schweizer Städte und machte Geschäftsreisen durch ganz Deutschland. Um mit seinen auserlesenen Kunden in persönlichem Kontakt zu bleiben, gründete er eine eigene Verkaufsorganisation, indem er in allen größeren Schweizer Städten und im Ausland eigene Verkaufsmagazine einrichtete und sie durch seine Angestellten verwalten ließ. Damit war das Unternehmen zu einem Großbetrieb angewachsen, der im In- und Ausland dank der hervorragenden Qualität seiner Produkte einen guten Namen hatte und verschiedene Fürstenhöfe zu seiner Kundschaft zählte.

Anfangs des 20. Jahrhunderts legte Jakob Zuberbühler auch den Grundstein zu einer Schuhfabrik, die heute ein selbständiges Werk ist und unter dem Namen Odermatt & Cie. (Oco) etwa 500 Arbeiter beschäftigt.

Eine besondere Freude bereitete dem ehemaligen Bauernbub ein ausgedehnter Landwirtschaftsbetrieb, den er durch den Bau des Rebberghofes auch zu einem Großbetrieb erweiterte.

Sein letztes Werk, dessen Vollendung er leider nicht mehr erleben konnte, war die Rheinbrücke Zurzach–Rheinheim. Nur durch seine Initiative und seine finanzielle Beteiligung war die Verbindung über den Rhein geschaffen worden, die für den Flecken Zurzach stets größere Bedeutung erlangt.

Die Krafnatur des Industriellen und Kaufmanns stellte sich aber auch der Öffentlichkeit weitgehend zur Verfügung. Den Angelegenheiten von Gemeinde und Staat schenkte er volle Aufmerksamkeit, machte aber kein großes Wesen daraus. Als Vertreter des Freisinns war er 1884 bis 1885 Mitglied des Verfassungsrates, und mehrere Perioden saß er auch im Großen Rate des Kantons Aargau und im Gemeinderat Zurzach. Überall, wo er hervortrat, sprach er kurz und prägnant und machte praktische Vorschläge, für die er sich selbst unter persönlichen Opfern einzusetzen wußte. In Politik und Religion anerkannte man von allen Seiten seine Toleranz, seine Feinfühligkeit und Noblesse.

Als Mensch stand Jakob Zuberbühler in seinem ganzen Bekanntenkreise in höchster Achtung. Den Arbeitern war er ein hilfsbereiter Berater, wo er Fleiß und guten Willen fand. Lange bevor die Forerschen Entwürfe dem Volke zur Abstimmung unterbreitet waren, hatte er für seine Betriebe die Kranken- und Unfallversicherung eingeführt. Seine Liebe galt neben der Familie den Menschen mit materiellen Sorgen, die nie ohne Rat und Hilfeleistung von ihm gingen. Mitten aus seiner Aufbauarbeit wurde der nimmermüde Industrielle 1904 durch eine Blutvergiftung aus dem Leben gerissen.

LITERATUR: EDWARD ATTENHOFER, *Alt Zurzach*, Aarau 1940. – Überlieferungen von Freunden und Bekannten.

Walter Fischer 1001

Zulauf, Lina, * 6. März 1892 in Schinznach-Dorf, † 11. Oktober 1955 in Zürich. Krankenschwester. Aufgewachsen im Kreise ihrer Geschwister auf dem Bauerngut ihrer Eltern, mußte Lina Zulauf tüchtig mithelfen beim strengen bäuerlichen Tagwerk. Große Schaffenskraft und Schaffensfreude zeichneten sie aus, starkes Heimatgefühl und tiefes religiöses Empfinden. Sie besuchte die Primar- und Bezirksschule der Heimatgemeinde. Nach der Konfirmation und einem

Welschlandjahr bildete sie sich wenige Jahre später aus als Wochen- und Säuglingspflegerin an der Pflegerinnenschule in Zürich.

Ihre Lebensaufgabe fand Lina Zulauf als Leiterin des städtischen Jugendheimes Artergut in Zürich (1926 bis 1952). Ihre starke Persönlichkeit erzog mit Strenge und Liebe die Kinderschar. Ihr Wille zum Helfen kannte keine Grenzen. Eine unerhörte Arbeitslast gebot den Einsatz aller Kräfte. Viel Freude brachte sie in die Kinderschar. Mit großem persönlichem Mut trat sie für ihre Schutzbefohlenen ein. Neben organisatorischem und administrativem Geschick besaß sie Leichtigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks und der Formulierung. Viele Jahre lang war sie Präsidentin des Schweizerischen Bundes für Wochen- und Säuglingspflege. Jahrelang gehörte sie dem Vorstand der Anstaltsvorsteher des Kantons Zürich als Aktuarin an. Seit 1939 löste eine schwere Erkrankung die andere ab. Sie fand jeweiligen Aufnahme in der Pflegerinnenschule Zürich, wo sie auch verstarb.

In schwerer Krankheit, die sie nötigte im Gipsbett zu liegen, fing Schwester Lina Zulauf an ihr *Heimtbuch* zu schreiben. Darin setzte sie vielen lieben Gestalten aus ihrem Heimatdorfe ein Denkmal. Einige Proben daraus sind in den *Brugger Neujaarsblättern* und im *Jugendborn* erschienen, und *De blind Fritz* fand Aufnahme ins *Lesebuch für die vierte Klasse der aargauischen Gemeindeschulen* (Hans Mülli, *Traute Heimat*, S. 55 ff). Josef Reinhart und Elisabeth Müller schätzten die dichterische Begabung von Lina Zulauf sehr.

NEKROLOGE: GERTRUD EPPRECHT, Pfarrhelferin, *Abdankungsrede für Schwester Lina Zulauf*, 13. Oktober 1955 (Manuskript). – MARTHA STOLL-AMSLER, *Zum Gedenken an Lina Zulauf*, im *Brugger Tagblatt*, Nr. 252 vom 28. Oktober 1955. – *Schwester Lina Zulauf*, im *Fachblatt für Schweizerisches Anstaltswesen*, 26. Jahrgang, Nr. 285, November 1955, S. 499. – Schw. MARIE GROSSHANS, *Zur Erinnerung an Schwester Lina Zulauf*, in *Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zü-*

rich, *Nachrichten aus der Schule und ihrem Schwesternkreis*, 29. Jahrgang, Nr. 4, Dezember 1955, S. 58f. – MARTHA STOLL-AMSLER, *Dem Gedenken an Schwester Lina Zulauf*, in *Brugger Neujahrsblätter* 1956, S. 63ff.

Viktor Fricker 1002

Zürcher, Otto, von Bühler (Appenzell-Außerrhoden), * 30. Dezember 1884 in Gais, † 10. Januar 1955 in Baden, Dr. phil., Bezirkslehrer. Vom Vater, einem Landarzt in Gais, hatte Otto Zürcher die geistige Regsamkeit und im besondern die Liebe zu Literatur und Musik, von der aus Basel gebürtigen Mutter das lebhaft Naturell. Appenzellische und baslerische Züge mischten sich in ihm zu einem liebenswürdig weltoffenen Wesen. Früh verlor er die Mutter, in den Jünglingsjahren auch den Vater, doch durften er und die sechs Geschwister die Fürsorge einer trefflichen Stiefmutter erfahren. Nach dem Besuch der Realschule in Gais und der Kantonsschule in Trogen studierte er an den Hochschulen von Leipzig, Berlin, Zürich und Bern. Freunde fürs Leben gewann er im Studentengesangverein Zürich, dessen Semesternachrichten er bis zu seinem Hinschied redigiert hat. Als künftiger Geographielehrer erweiterte er seinen Horizont durch Reisen in den westeuropäischen Ländern. In Bern doktorierte er 1911 mit einer Dissertation über das idyllische Epos *Parthenais* von Jens Baggesen. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Hilfslehrer am Winterthurer Gymnasium wurde er 1915 an die Bezirksschule von Baden gewählt, wo er in den Fächern Deutsch und Geographie zu unterrichten hatte. In weiten Bereichen der deutschen Dichtung außerordentlich belesen, hatte er im muttersprachlichen Unterricht eine Fülle des Anregenden zu bieten. Im Jahre 1926 vermählte er sich mit der Wiener Lehrerin Frieda Dichler. Die Kinder aus dieser Ehe, ein Mädchen und ein Knabe, haben sich gleichfalls dem Beruf der Eltern zugewandt. Nach der Pensionierung betätigte sich Dr. Zürcher noch rege und vielseitig als Leiter der Badener Stadtbibliothek, Lehrer für deutsche Literatur

und Stilkunde an der Kaufmännischen Berufsschule und Mitarbeiter, hauptsächlich Konzertberichterstatte, des *Badener Tagblatts*. – In seinen literarhistorischen Arbeiten bekundet sich ein feines ästhetisches Wahrnehmungs- und Deutungsvermögen. Zu der Bücherreihe *Die Schweiz im deutschen Geistesleben* hat er die dankenswerte Anthologie *Das Berner Oberland im Lichte der deutschen Dichtung* beige-steuert.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Jens Baggesens Parthenais*. Eine literarhistorische Untersuchung, Leipzig 1912. – *Das Berner Oberland im Lichte der deutschen Dichtung*, Leipzig 1923. – *Geschichte des Studentengesangvereins Zürich, 1849–1924*, Brugg 1924. – *Das Ober-Tor*, in *Badener Neujahrsblätter* 1925. – *Die Versuchungen des Henßli Müller*. Historische Erzählung, in *Badener Neujahrsblätter* 1929. – *25 Jahre Verkehrsverein Baden*, Baden 1930. – *Die Cellostunde*. Eine Badener Erzählung, im *Badener Kalender* 1942.

NEKROLOGE: *Badener Tagblatt* vom 11. Januar 1955. – *Aargauer Volksblatt* vom 12. Januar 1955. – *Semesternachrichten des Studentengesangvereins Zürich*, Nr. 87, Juni 1955.

Robert Mächler 1003

Zurlinden, Friedrich Rudolf, Bürger von Zofingen, geboren am 4. November 1851, gestorben am 4. April 1932 in Luzern, Industrieller, Sohn des Heinrich Daniel (1814–1863), Gärtners in Zofingen, und der Hunziker Anna von Staffelbach (1816 bis 1858). Vorübergehend Zögling des Waisenhauses Zofingen. Primar- und Bezirksschule Zofingen, 1868 Übertritt in die zweite Klasse Gewerbeabteilung der Aargauischen Kantonsschule, 1869 Eintritt in eine kaufmännische Lehre in Aarau. Nach dem Tode des Röhrenfabrikanten Ferdinand Richner in Aarau Leitung seiner Röhrenfabrik. Verehelicht sich am 12. Mai 1878 mit der ältesten Tochter des Verstorbenen, Elise Richner. Gründet im Jahre 1881/1882 zusammen mit Baumeister Daniel Schmuziger-Oberlin, Aarau, und Karl Fischer, Ingenieur in Zürich, die Zementfabrik Zurlinden & Co. 1888 Gründung einer zweiten Zementfabrik in

Wildegg. Errichtet bei dieser Gelegenheit innert vier Wochen die erste Betonbrücke der Schweiz über den Fabrikkanal in Wildegg. 1897 Umwandlung der Firma Zurlinden & Cie. in die Aktiengesellschaft Jura-Cement-Fabriken (Aktienkapital 2,5 Millionen Franken). Die Gesellschaft übernimmt gleichzeitig das Werk in Wildegg und erwirbt 1903 die Firma Fleiner & Cie. in Aarau, die 1832 von Karl Herosé gegegründete älteste Zementfabrik der Schweiz, und deren Fabrikationskontingent für Kalk. Das Unternehmen wird stillgelegt, die Wasserrechte werden dem städtischen Elektrizitätswerk käuflich abgetreten. 1905 Installation der ersten Drehofenanlage in der Schweiz. Das Werk in Aarau wird 1927 aus betriebswirtschaftlichen Gründen geschlossen und der Betrieb im Werk Wildegg konzentriert.

Zurlinden erwirbt sich große Verdienste um die Förderung der Zementqualität der Schweiz und um die schweizerische Bauwirtschaft. 1895 bildet sich unter seiner Führung das erste schweizerische Kartell der Portlandzementfabriken. Es ist ein wesentliches Verdienst seiner Unternehmerpolitik, wenn die Organisation im Jahre 1911 definitiv in der Form der E. G. Portland gefestigt werden konnte und seither allen privat- und kriegswirtschaftlichen Anforderungen genügte. Das 1898 unter Mitwirkung Zurlindens gegründete Kalk-Syndikat wurde 1902 definitiv in die Aktiengesellschaft schweizerischer Kalkfabrikanten in Zürich umgewandelt.

Die Entwicklung der Zurlindenschen Unternehmung ist nicht nur größenmäßig, sondern auch technisch ein typisches Beispiel der expansiven Entwicklung der schweizerischen Wirtschaft seit den achtziger Jahren. Entscheidende Impulse gehen von der elektrischen Kraftübertragung aus, welcher Zurlinden frühzeitig seine volle Aufmerksamkeit widmete. Aus dem ursprünglichen fabrikeigenen Wasserwerk in Aarau mit direkter Übertragung der Wasserkraft durch die Transmission geht nach langwierigen Kämpfen das im Jahre 1929 fertiggestellte

Kraftwerk «Rüchlig» hervor, das die Konzentrierung der Betriebe in Wildegg ermöglichte. Zurlinden trägt wesentlich zur Entfaltung der schweizerischen Elektrizitätswirtschaft bei. Er gehört zu den Initianten des städtischen Elektrizitätswerkes in Aarau, vertritt den aargauischen Regierungsrat von 1914 bis 1923 im Verwaltungsrat der Nordostschweizerischen Kraftwerke, wirkt in der Baukommission des Kraftwerkes Eglisau mit, und gehört 1916 bis 1923 dem Verwaltungsrat des neugegründeten Aargauischen Elektrizitätswerkes und dessen leitendem Ausschuß an. Als Privatmann ist er an der Gründung des Elektrizitätswerkes in Meiringen und der dortigen Karbidfabrik beteiligt.

Um die industrielle Stoffwelt erwirbt sich Zurlinden Verdienste durch die Unterstützung der Salzbohrungen des Cornelius Vögeli, der die Salzlager in Koblenz entdeckte. Er unterstützt ferner die allerdings ergebnislosen Steinkohlenbohrungen Vögelis bei Leuggern im Bezirk Zurzach und die Bohrungen in Mumpf, die zur Entdeckung einer Salzquelle führten. Unter dem Einfluß der kriegswirtschaftlichen Verhältnisse interessiert sich Zurlinden an der Herstellung von Elektro Stahl, tritt 1919 in den Verwaltungsrat der Stahlwerke Oehler & Cie. in Aarau ein, dem er bis 1925 als Vizepräsident angehört. In dieser Stellung unterstützt er den Erzabbau im Fricktal.

Gesellschaftlich erwirbt sich der junge Zurlinden Verdienste als Mitbegründer des Kaufmännischen Vereins und der Kaufmännischen Gesellschaft Aarau, als Mitglied des Vorstandes der Aargauischen Bank, des Aargauischen Handelsgerichtes, des Aargauischen Handels- und Industrievereins und später der Aargauischen Handelskammer. Sozial ist er bekannt für seine Aufgeschlossenheit gegenüber den Arbeitnehmern und die stille Unterstützung der Kranken und Schwachen. Er ist beteiligt an der Gründung und Erweiterung des Ferienheims Beguttenalp, am Bau des Krematoriums in Aarau und an der Dotie-

zung des Naturhistorischen Museums in Aarau. Er ermöglichte durch Schenkung den Bau der Pestalozzturnhalle in Aarau und die Errichtung des Turnereigenheims ebenfalls in Aarau. 1923 zieht sich Zurlinden nach Luzern zurück. 1928 wird er von der Ortsbürgergemeinde Aarau zum Ehrenbürger ernannt. – Sein Sohn *Zurlinden Rudolf Ferdinand* (* 10. Mai 1884, † 23. Oktober 1951) tritt 1906 in die Firma ein; unter seiner Leitung erfolgt die Konzentrierung der beiden Fabriken in Wildegg. Übernimmt 1932 das Präsidium des Verwaltungsrates der Jura-Cement-Fabriken.

QUELLEN: Nekrologe im *Aargauer Tagblatt* vom 5./6. April 1932 und vom 25. Oktober 1951. – *75 Jahre Jura-Cement-Fabriken Aarau-Wildegg*, Aarau 1957. – Prof. Dr. F. MANGOLD, *Die Cement-, Kalk- und Gipsindustrie in der Schweiz*, Basel 1931.

Eduard Lauchenauer 1004

Zwyssig, P. Alberich (Johann Joseph Maria), * 17. November 1808 in Bauen (Uri), † 18. November 1854 im Kloster Mehrerau bei Bregenz, Komponist des Schweizerpsalms. Abkömmling urnerischer Ratsherren aus dem Weiler Wyssig bei Seelisberg. Nach dem plötzlichen Weggang seines Vaters, der 1814 in holländische Kriegsdienste eintrat, wurde Johann Joseph mit seinen vier Geschwistern durch Pfarrer Adelrich Bumbacher in Menzingen väterlich betreut und auf den Besuch einer klösterlichen Lehranstalt vorbereitet. 1821 übergab dieser erste Erzieher den musikalisch hochbegabten Knaben der Obhut eines Verwandten, P. Placidus Bumbacher, der als Kapellmeister im Zisterzienserstift Wettingen wirkte. Durch sein lauterer und frohes Wesen erwarb sich der junge Zwyssig im Kloster viele Freunde. 1826 bat er um Aufnahme ins Noviziat. Bei der Probe gab ihm Abt Alberich Denzler als Zeichen besonderer Zuneigung seinen eigenen Klostersnamen. Nach der Priesterweihe (1832) wurde Zwyssig seinerseits Stiftskapellmeister. Er schuf als solcher zahlreiche geistliche Kompositionen (Hym-

nen, Messen) von traditioneller Haltung. Den Organisten im weiten Umkreis war er ein nie versagender Berater. Bei festlichen Anlässen trat er auch als gewandter Hausdichter hervor.

1841 von der Klostersaufhebung mitbetroffen, fand er Zuflucht bei seinem Bruder Hauptmann Peter Zwyssig im Hof St. Carl bei Zug. Dort übertrug er 1841 die kraftvolle, bekenntnishafte Melodie eines früher von ihm komponierten Graduals *Diligam te Domine* auf den vaterländischen Text Leonhard Widmers, eines Zürchers von entschieden liberaler Gesinnung. So entstand das Lied *Trittst im Morgenrot daher* als gemeinsame Schöpfung zweier durch weitherzige Achtung verbundener Männer aus verfeindeten Lagern. Am ersten Eidgenössischen Sängerfest in Zürich (1843) wurde der Schweizerpsalm begeistert aufgenommen.

Der heimatlos gewordene P. Alberich Zwyssig verbrachte als Sekretär des Abtes Leopold Höchli mehrere Jahre im Zisterzienserinnenkloster Wurtsbach am obern Zürichsee. Die Rücksicht auf seinen kränklichen Körper immer wieder hintansetzend, erteilte er dort Musikunterricht am Töchterinstitut, leitete den Chor und schuf zahlreiche geistliche und weltliche Lieder, von denen nur wenige noch lebendig sind. Sein musikalischer Geschmack näherte sich in seinen späteren Jahren der Klassik des 16. Jahrhunderts.

1854 gelang es seinen unausgesetzten Bemühungen endlich nach verschiedenen Fehlschlägen, für den zerstreuten Konvent eine neue Bleibestätte zu finden in der 1806 aufgehobenen Benediktinerabtei Mehrerau am Bodensee. Doch der volle Einsatz seiner Kräfte bei der Herrichtung der verwahrlosten Räume für Mönchsgemeinschaft und Schule überforderte seinen geschwächten Körper, und er starb bald nach der Wiedervereinigung mit seinen Mitbrüdern, heiter bis in seine letzten Stunden, in rückhaltloser Hingabe sich verzehrend. Seine Gebeine wurden 1943 nach Bauen übergeführt. Denkmäler in Bauen, am Zürichhorn und im äußern

Hof des Klosters Wettingen erinnern an diesen Zeugen eidgenössischer Verbundenheit inmitten der Entzweiung der vierziger Jahre.

LITERATUR: H. WEBER, *Zwei Schweizersänger*, im 64. *Neujahrgeschenk der Allgemeinen Musikgesellschaft Zürich 1876*. – P. PLACIDUS THEILER, in *Monat-Rosen* 28 (1883/84). –

P. BERNHARD WIDMANN, *P. Alberich Zwyssig als Komponist*, Bregenz 1905. – E. REFARDT im *Historisch-Biographischen Musiker-Lexikon der Schweiz*, Zürich und Leipzig 1928. – I. KAMMERER, *Der Schweizerpsalm, seine Wandlungen von Zwyssig bis zur Gegenwart*, Zürich 1942. – H. MENG, *P. Alberich Zwyssig, Gedenkschrift zu seinem 100. Todestag*, Wettingen 1954.

Heinrich Meng 1005

